Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

[N]r. 10 — Leipzig, den 11. März — 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Selbstsüchtige Liebe — Die Lehre der zwölf Apostel: 6. Aemter und Verfassung — Alttestamentliche Predigten — Herzensergüsse eines Theologen: 1. Einleitung — Aus und für Siebenbürgen — Panajia Capouli — Geschichten aus [K]rumtochty: 3. Vermißt und wiedergefunden — Verschiedenes: Biblisches Lesebuch für den Schulgebrauch; The Child, the Wise Man and [th]e Devil; Zur bevorstehenden Kaiserfeier; Die Dünazeitung — Anzeigen

Selbstsüchtige Liebe

Mark. 12, 28—34, 38—40

Eine Ausnahme unter seinen Standesgenossen ist offenbar [d]er Schriftgelehrte in unserm Evangelium, dem Jesus den Platz [n]ahe am Reiche Gottes zuerkennt, weil er seinen Worten über [d]as vornehmste Gebot zustimmt. Das geht aus dem scharfen [A]ngriff hervor, den er in den Versen 38—40 auf die Zunft [d]er Schriftgelehrten macht. Für alle Zeiten hat er darin die [h]ab- und ehrsüchtige Art ihrer Frömmigkeit charakteristisch hin[g]emalt. Was erregte denn Jesu Zorn wider die Schriftgelehrten? [S]ie hatten das Volk in die Fesseln von tausend Zeremonien [g]eschlagen, die bei all ihrer Verschiedenheit ein Gemeinsames [h]atten: sie sollten die unentbehrlich machen, die allein in diesem [C]haos Bescheid wußten. Dem Volke waren diese Regeln eine [u]nerträgliche Last und eine Wolke, die des Vaters Angesicht [v]or seinen Kindern verbarg. Aber für die geistigen Leiter der [M]enge waren sie zu einem Freibrief geworden, das Volk im Namen Gottes auszusaugen. Für ihre Urheber und Wächter bildeten sie einen gefälschten Adelsbrief, der ihnen erlaubte, eine große Rolle im Volk zu spielen. So stellen sie die widerlichste Form der Ehr- und Habsucht dar, die sich hinter religiöse Motive versteckt. Auch diese Erscheinung wurzelt so tief im menschlichen Geistesleben, daß sie mit allen Gestaltungen des Christentums, die auf Massenwirkungen ausgehen, immer wiederkehrt.

Wie einfach ist Jesus dagegen! Dem Schriftgelehrten, dem wohl ein Rest von Gewissen und Frömmigkeit die Augen über die unerträgliche Selbstsucht dieses Systems öffnete, sagt er, die vornehmste Pflicht gegen Gott ist nicht opfern und dem Priester geben zum Gebet für die Seelen — Stillmessen würden wir heute sagen —, sondern Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und von allen Kräften. Und das andre Gebot steht diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Seht den Baumeister, der altehrwürdigen Steinen durch eine neue Lage eine ganz andre Bedeutung giebt! Sollten nicht auch die Schriftgelehrten dieses Gebot der Gottesliebe gekannt haben? Aber sie füllten dahinein den ganzen Inhalt ihrer Satzungen. Du sollst Gott lieben, das heißt: du sollst den Priester und den Tempel nicht vergessen. Denn da ist Gott zu finden. Das Gebot der Nächstenliebe hatten sie gewiß, aber sie verstanden unter dem Nächsten den, der ihnen die Taschen füllte. Diese Verbindung eines selbstsüchtigen Systems mit der Religion ist es, das Jesus in heiligen Zorn versetzt.

Große Reformatoren erkennt man immer an der großen Vereinfachung, die sie vornehmen. Kleine Geister bauen große Systeme, große Helden werfen sie mit ein paar kleinen aber weltumspannenden Sätzen um. Sie säubern den Baum von allen Misteln und geilen Trieben und zeigen der erstaunten Mitwelt den echten, wahren Stamm, den schon lange kein Auge mehr sah. Jesus bricht alles ausgeklügelte Gethue einer nur selbstsüchtigen Frömmigkeit entzwei und weist wieder auf ihr echtes Wesen hin: Fromm sein ist Hingabe der ganzen Person an den himmlischen Vater. Aber damit die Liebe zu Gott nicht verkehrte Wege gehe, bindet er sie an die Liebe zu den Mitmenschen. So wichtig sind Gott die Menschen, unsre Brüder, daß er in ihnen geliebt sein will. Gott ist nicht selbstsüchtig, wie ihn die Selbstsucht vorstellt, sondern er ist die Liebe. Den Dienst, der ihm gebührt, überweist er an die Menschen, seine Kinder. Da ist er zu finden, da sind die Altäre, wohin man die für ihn bestimmten Gaben zu legen hat. Der große altprophetische Gedanke, daß man Gott mit Barmherzigkeit gegen die Brüder mehr dient als mit Opfern, ist hier dem zeremoniellen Gottesdienst, dessen Wurzel heute noch die Furcht ist und die Bequemlichkeit, auf das schärfste entgegengestellt.

Die Schriftgelehrten sehen ihr System wanken. Wo bleibt unser Einfluß aufs Volk, wo unsre Einnahmequellen, wo die Ehre, die uns gebührt? Wo bleibt Sitte, Ordnung und Religion, wo das Heil und Gedeihen des Volkes? Das Echo auf das Wehe euch, das wie Gerichtszorn über sie dahinfährt, kann nur sein: Weg mit ihm! Die Stimme der wahren Schriftgelehrten, die den Einklang zwischen den tiefsten Worten der Schrift und den Gedanken des verhaßten Volksaufwieglers vernahmen, ward übertönt von dem Geschrei der Heuchler, denen er die Maske vom Angesicht gerissen hatte. Sein Widerspruch gegen diese falsche Frömmigkeit sicherte ihm die Todfeindschaft dieser Partei. Blieb er sich treu, so war sie zäh in ihrem Haß; denn nichts ist verbissener als der Haß der Lüge gegen die Wahrhaftigkeit, die sie bedroht.

Und Jesus? Winkte da nicht eine Gelegenheit, ein Strafgericht über sie zu halten, das sie bis zum Ende der Welt bloßstellte in ihrem Haß gegen das Licht und gegen die Wahrheit? Gab ihm da nicht Gott die Aufgabe in die Hand, nicht nur die echte Frömmigkeit vor der falschen hell leuchten zu lassen, sondern sie auch siegreich zu machen über ihr mit der Lüge und der Selbstsucht verbundnes Zerrbild? Hier sollte sich die falsche Religion selbst ihr Grab graben, indem sie ihn auf einen Thron erhob, um den er eine Gemeinde des neuen Bundes sammeln wollte. Das sollte seine Gemeinde sein, die, frei vom Gesetz des alten Bundes, das Gesetz der Gottes- und Bruderliebe von seinen blutenden Händen eingeschrieben im Herzen trug, die durch das Opfer seines Lebens alles andern Opfers enthoben keines andern Mittlers mit Gott bedurfte, der sich in Christi Tod so gnädig zu den Sündern neigte. Denn mit dem Opfer seines Lebens aus Gottes- und Nächstenliebe hat er Gott die vollkräftige Sühne dargebracht, daraufhin Gott allen, die ihm anhangen, die Sünde vergeben kann. Die Größe seiner Liebe ist ein Pfand dafür, daß es ihm gelingen wird, seine Jünger in Wirklichkeit so gerecht zu machen, wie Gott aus Gnaden sie um seinetwillen schon ansehen will. Wie die Küchlein unter den Flügeln der Henne sollen sie in der Gemeinschaft mit ihrem erhöhten Herrn vor Gott bedeckt sein,

aber in ihnen soll seine Liebe die stärksten Triebfedern gründlicher Besserung, die Scham und den Dank, auslösen, um so die Selbstsucht und die Fleischesliebe zu überwinden. In Jesu Tod ist den Menschen die heilige Größe wahrer Liebe in ihrer ganzen überwältigenden und beseligenden Gewalt erst aufgegangen. Sie treibt keine Selbstsucht, die nach dem Lohn in der Hand des Geliebten schielt, sie liebt im Glauben an den Gott, der das Gute unverloren sein läßt in seiner Welt und durch eine große Liebesflamme die letzten Funken unter der Asche der Selbstsucht anzufachen weiß. Eine solche That zwingt, wo das Wort kraftlos bleibt. Eine Liebesthat allein kann in die selbsüchtige Liebe die entscheidende Bresche legen, wenn sie gegen Worte unempfindlich geworden ist.

Dieses Ziel scheint uns nicht anders erreichbar zu sein, als daß gerade die selbstsüchtige Frömmigkeit und Nächstenliebe den Mund des unbequemen Mahners zum Schweigen brachte. Dieser Zusammenstoß des Abbildes und des Zerrbildes der Liebe ruft die Geister auf zur Besinnung, auf welcher Seite sie stehen, und läßt die Herzen dem zufliegen, der im Unterliegen Sieger bleibt. So wird das Kreuz eine Ruhestätte ernster Selbstbesinnung und ein Wegweiser für Christen. Mag es Andern Thorheit und Ohnmacht bleiben, uns ist es Weisheit und Kraft, weil es uns zur Klärung unsers Glaubens und unsrer Liebe dient. Denn nicht die offne unverhüllte Sünde, sondern die in Eifer für Gott und Volk prangende hat die Kreuzesbalken gezimmert und die Nägel eingeschlagen. Dazu aber hat sich Jesus mitten in die Speere der Feinde geworfen, um die Bahn frei zu machen für jeden, der Gott im Geist und in der Wahrheit dienen will.

F N

Die Lehre der zwölf Apostel

Eine wiederaufgefundne Urkunde des jugendlichen Christentums

6. Aemter und Verfassung

Ganz kurz muß ich mich zum Schluß fassen bei der Entwicklung des auf die Ausbreitung und die dauernde Verkündigung des Evangeliums sowie auf die Verfassung der Kirche sich beziehenden Teils der Didache (Kap. 11—16). Vor allem gilt es hier, darauf zu achten, daß die gewöhnliche, in der weitern Entwicklung der Kirche durch die Apologeten herangebildete Vorstellung, als ob mit den Zwölf-Aposteln der freie Verkündigungsstand aufgehört habe und einfach das durch die Apostel eingesetzte, in sich gegliederte geistliche Amt an die Stelle getreten sei, sich als falsch erweist. Wenn die Didache oben (4, 1) im allgemeinen von denen gesprochen hatte, „die das Wort Gottes reden“ oder „verkündigen,“ so erkennen wir hier, daß sie drei Klassen derselben unterscheidet: 1. die **Apostel** im weitern Sinne des Wortes, deren Beruf es ist, ausschließlich zu den Ungläubigen zu gehen, und die von den spätern Schriftstellern nicht mehr erwähnt werden; 2. die vorher erwähnten **Propheten und Lehrer**, die auch Wanderprediger sind, aber das Recht haben, sich in einer beliebigen Gemeinde niederzulassen und dann von ihr unterhalten werden müssen, und 3. die **Episkopen***) und **Diakonen**, die von der Gemeinde eingesetzt werden und an den Ort gebunden sind. Wir erkennen diese noch eng an die apostolischen Verhältnisse sich anlehnenden Zustände (1. Kor. 12, 28) sehr deutlich wieder in den Anordnungen der Didache über die Prüfung und die Aufnahme reisender Brüder überhaupt (Kap. 11—13), wie in ihren Aufstellungen für die isolirte Gemeinde (Kap. 14—15):

Wer nun zu euch kommt — heißt es in den erstern — und euch das alles, was da soeben gesagt ist, lehrt, den nehmt auf. Wenn aber der Lehrende selbst in Verkehrung eine andre Lehre lehrt, sodaß er [das Gesagte] auflöst, so höret ihn nicht; lehrt er aber so, daß er Gerechtigkeit und Erkenntnis des Herrn vermehrt, so nehmt ihn auf wie den Herrn. In Betreff der Apostel und Propheten sollt ihr aber gemäß der Verfügung des Evangeliums verfahren. [Hier ist wohl an Worte wie Matth. 7, 15 zu denken: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten u. s. w.“ oder 10, 11: „Wo ihr aber in eine Stadt oder einen Markt gehet, da erkundiget euch, ob jemand darinnen ist, der es wert sei u. s. w.“ oder 10, 40—42: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf u. s. w. Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen u. s. w.“] Jeder Apostel aber, der zu euch kommt, soll aufgenommen werden wie der Herr. Er wird aber nicht länger als einen Tag bleiben, wenns aber nötig ist, auch einen zweiten; bleibt er aber drei Tage, so ist er ein Pseudoprophet. Wenn der Apostel aber weggeht, so soll er nichts empfangen außer [soviel] Brot, bis daß er übernachte; verlangt er aber Geld, so ist er ein Pseudoprophet. Jeden Propheten ferner, der da im Geiste redet, den versuchet nicht, noch prüfet ihn; denn jegliche Sünde wird vergeben werden, diese Sünde aber wird nicht vergeben werden. Nicht aber jeder, der im Geiste redet, ist ein Prophet, sondern nur, wenn er das Betragen des Herrn hat; an dem Betragen also wird der Pseudoprophet und der Prophet erkannt werden. Und kein Prophet, der im Geiste eine Mahlzeit bestellt, ißt von ihr, er sei denn ein Pseudoprophet. Jeder Prophet aber, der die Wahrheit lehrt, ist, wenn er, was er lehrt, nicht thut, ein Pseudoprophet. Jeder Prophet aber, erprobt und wahrhaftig, der im Hinblick auf das irdische Geheimnis der Kirche handelt, jedoch nicht lehrt, alles das zu thun, was er selbst thut, der soll bei euch nicht gerichtet werden; denn bei Gott hat er das Gericht; ebenso haben nämlich auch die alten Propheten gehandelt. Wer aber im Geiste sagt: Gieb mir Geld oder irgend etwas Andres, den höret nicht; wenn er aber für andre Notleidende zum Geben auffordert, so soll ihn niemand richten.

Jeder aber, der kommt im Namen des Herrn, werde aufgenommen; dann aber sollt ihr ihn prüfen und das Rechte und das Falsche unterscheiden; denn ihr sollt Einsicht haben. Ist der Ankömmling ein Wanderer, so helft ihm, soviel ihr könnt; er soll aber nicht länger als zwei oder drei Tage bei euch bleiben, wenns nötig ist. Will er sich aber bei euch niederlassen, so soll er arbeiten und essen. Versteht er aber kein Handwerk, so tragt nach eurer Einsicht Vorsorge, wie es einzurichten ist, daß kein Christ bei euch als Fauler lebe. Will er aber demgemäß sich nicht einrichten, so ist er einer, der mit Christus Gewinn treibt, haltet euch fern von solchen.

Jeder wahrhafte Prophet aber, der sich bei euch niederlassen will, ist seiner Nahrung wert. Ebenso ist jeder wahrhaftige Lehrer auch wie jeder Arbeiter seiner Nahrung wert. Alle Erstlinge nun der Erzeugnisse der Kelter und Tenne, der Rinder und Schafe sollst du nehmen und sie den Propheten geben; denn sie sind eure Hohenpriester. Wenn ihr aber einen Propheten nicht habt, so gebt sie den Armen. Wenn du einen Teig machst, so nimm seinen Anbruch und gieb ihn nach dem Gebot. Ebenso wenn du ein Wein- oder Oelgefäß öffnest, nimm den Anbruch und gieb ihn den Propheten. Von Geld aber und Kleidung und jeglichem Besitz nimm den Anbruch nach deinem Ermessen und gieb ihn nach dem Gebot.

Am Herrentage aber sollt ihr zusammenkommen und das Brot brechen und danken, nachdem ihr vorher eure Uebertretungen bekannt habt, damit euer Opfer rein sei. Jeder aber, der einen Streit mit seinem Freunde hat, der trete nicht mit euch zusammen, bis daß sie sich versöhnt haben, damit euer Opfer nicht profanirt werde. Denn so lautet der Spruch des Herrn: „An jeglichem Ort und zu jeder Zeit soll man mir ein reines Opfer darbringen; denn ich bin ein großer König, spricht der Herr, und mein Name ist wunderbar bei den Völkern.“

Bestellt euch ferner des Herrn würdige Bischöfe und Diakonen, sanftmütige und nicht geldliebende und wahrhafte und erprobte Männer; denn euch leisten auch sie den Dienst der Propheten und Lehrer. Verachtet sie deshalb nicht, denn sie sind die Geehrten unter euch zusammen mit den Propheten und Lehrern. Ueberführet aber einander nicht im Zorn, sondern im Frieden, wie ihr es in dem Evangelium findet, und so einer an seinem Nächsten sich verfehlt hat, so spreche niemand mit ihm, noch höre er ein Wort von euch, bis er Buße gethan hat. Eure Gebete aber und Almosen und alles, was ihr thut, thut so, wie ihr es in dem Evangelium des Herrn findet.

Wie erkennen wir in diesen Mahnungen die ursprüngliche Lebensfrische einer Gemeinschaft von Menschen, die noch ganz erfüllt sind von dem alles beherrschenden Streben nach völliger Wahrheit ihres Gottesdienstes, nach reiner Ausprägung des Gottesdienstes im Leben, in Sitte und Zucht und nach Ausgestaltung des persönlichen wie des Gemeinschaftslebens zu einem Gottesdienst, die im vollen Glauben an dieses Ideal leben! Zwar die Ausbeutung dieses neuen Gemeinschaftslebens, die wir in Lucians bekannter Spottschrift über die Christen, in seiner Darstellung des schlauen Christenbeschwindlers Peregrinus Proteus finden, lernen wir aus den hiesigen Warnungen vor falschen Propheten und sogenannten „Christemporen,“ d. h. solchen, die mit Christus Gewinn trieben, ebenso kennen und erst recht verstehen. Aber eben deshalb braucht uns auch der eifrige Kampf gegen das Hereindringen des Schlechten und Mißverstandnen in der Didache keinen Augenblick irre zu machen an der völligen Gesundheit des hier vertretnen Christentums. Hier ist keine Hierarchie, die Gebote auflegt, Dogmen befiehlt und über die Fehlenden richtet. Die Lehrer und Propheten, die Apostel und Wanderlehrer, die Episkopen und Diakonen sind frei wirkende, frei aus den Gemeinden unterstützte und unterhaltne oder gewählte Diener des Evangeliums. Die allmählich

*) Bischöfe.

mer entschiedner sich herausgestaltende gottesdienstliche Ordnung d christliche Sitte und Zucht ist Sache Aller, Sache der Geeinde, und wir erkennen in der hier gekennzeichneten Selbstcht der Gemeinde nur die zum einheitlichen sittlich-religiösen irken ebenso notwendige Bethätigung der Liebe wie in der astfreiheit, Opferwilligkeit und in dem Bewußtsein der Vertwortlichkeit der Einzelnen für das Ganze wie des Ganzen r die Einzelnen.

Alles faßt sich zusammen in dem die Gemeinde und die inzelnen wach erhaltenden hohen Bewußtsein eines ihnen anertrauten heiligen Berufes für sich, für die Welt. Sie fühlen e Gegenwart ihres Herrn, dem sie Rechenschaft ablegen müssen, d die unbedingte Verpflichtung zu dem großen Kampf für ottes Sache in Christus, zu der Treue bis zu der großen, ahe bevorstehenden Entscheidung. So verstehen wir die geaaltigen Schlußworte der Didache Kap. 16:

Wachet über euerm Leben; eure Leuchten sollen nicht verlöschen, nd eure Lenden sollen nicht schlaff werden, sondern seid bereit; denn r kennt die Stunde nicht, in der unser Herr kommt. Häufig aber ollt ihr zusammenkommen und nach dem suchen, was eurer Seele not t; denn nichts wird euch die ganze [bisherige] Zeit eures Glaubens nützen, enn ihr nicht in der Endzeit vollkommen geworden seid. Denn in en letzten Tagen werden sich die Pseudopropheten und die Verderber ermehren und werden die Schafe sich in Wölfe verkehren und die Liebe ird sich in Haß verkehren. Denn wenn die Ungerechtigkeit überhand ehmen wird, werden sie einander hassen und verfolgen und überantorten, und dann wird erscheinen der Weltverführer, als wäre er Gottes Sohn, und wird Zeichen und Wunder thun, und die Erde wird in eine Hände überantwortet werden, und er wird Frevelhaftes thun, olches, was niemals geschehen ist seit Anbeginn der Zeit. Dann wird ie Schöpfung der Menschen in das Feuer der Bewährung kommen, und viele werden ein Aergernis nehmen und verloren gehen; die aber ausharren in ihrem Glauben, werden gerettet von dem Verfluchten elbst [d. h. hier wohl von dem durch seine Feinde verfluchten Christus, den zu verfluchen auch sie gezwungen werden sollten]. Und dann werden erscheinen die Zeichen der Wahrheit: erstens das Zeichen, daß sich der Himmel aufthut, dann das Zeichen des Posaunenstoßes und drittens die Auferstehung der Toten, jedoch nicht aller, sondern wie da gesagt ist: „Kommen wird der Herr und alle Heiligen mit ihm.“ Dann wird die Welt den Herrn kommen sehen auf den Wolken des Himmels.

So schließt die Didache*) mit einer so mächtigen und lebendigen Erwartung der baldigen Katastrophe der Welt und des Himmelreiches, wie wir sie nur in den ältern Schriften des Neuen Testaments, etwa im ersten Briefe des Paulus an die Thessalonicher vorfinden, und es wird uns gewiß auch keinen Augenblick an der Kraft dieses Glaubens, Hoffens, Liebens irre machen, daß sich das Vorausgesehene äußerlich und zeitlich nicht in der erwarteten Art erfüllt hat. Vom Himmel ist es doch gesprochen, wenn es sich auch in der irdischen Erscheinung nicht also erfüllt hat.

Heinrich Ziegler

Alttestamentliche Predigten

1

Gegen das Alte Testament herrscht auch in christlichen Kreisen zuweilen eine stille Abneigung. Meist stammt sie aus der mangelhaften Bekanntschaft, und daran ist wieder die Art, wie das Alte Testament in der religiösen Volkserziehung verwertet wird, schuld. Ich denke dabei nicht nur an seine Stellung im Jugendunterricht, sondern vor allem in der Predigt. Die gegenwärtige Predigtart ist mitverantwortlich für die Unkenntnis und Abneigung gegen das Alte Testament in der Gemeinde, und zwar ebensosehr die Thatsache, daß so wenig, als die Art, wie gewöhnlich über das Alte Testament gepredigt wird. Besonders bei den Anhängern der Tradition entspricht der geringe Gebrauch, den sie meist in der Predigt von ihm machen, durchaus nicht dem hohen Wert, den sie ihm beilegen. Ihre Praxis straft ihre eigne Theorie auch hier Lügen. Und ich glaube, moderne Theologen predigen leider noch viel seltner über das Alte Testament. Schon ein Blick in die Perikopenreihen der Landeskirchen zeigt die geringe Verwertung des Alten Testaments. So berücksichtigt es z. B. die sächsische Ordnung nur in der vierten Jahresreihe neben andern Texten zur Auswahl. Wer also nicht will, braucht niemals alttestamentliche Texte zu wählen. Die braunschweigische und württembergische berücksichtigen es nur hin und wieder, andre fast gar nicht. Und in der preußischen Landeskirche wird es genug Kirchen geben, in denen Jahrzehnte lang kaum ein alttestamentlicher Text im gewöhnlichen Sonntagsgottesdienst ausgelegt wird. Man versucht sogar hin und wieder dies Verfahren theoretisch zu rechtfertigen (z. B. von Zezschwitz). Aber bei denen, die so eifrig darauf dringen, die ganze Bibel sei Gottes Wort, ist das doch eigentlich sehr unverständlich. Und es genügt nicht zur Entschuldigung, daß man dafür in den kirchlichen Nebengottesdiensten, in Bibel- und Missionsstunden auf das Alte Testament eingeht. Auch das heißt nicht in dasselbe einführen, wenn man bei einer Gelegenheitsrede oder einer Festpredigt ein Psalmwort als Text wählt. Nach einem bekannten Worte benutzt der Redner in solchen Fällen den Text oft nur als Sprungbrett, um sich möglichst weit von ihm hinwegzuschwingen. Für die Einführung in das Alte Testament sind solche Reden fast immer wertlos. Der Text ist nur Motto, und an Stelle des Psalmwortes oder Prophetenwortes könnte manchmal ebensogut ein Gerokſches Lied oder wohl gar ein Goethescher Spruch stehen. Aber auch sonst führen alttestamentliche Predigten zuweilen eher aus dem Alten Testament hinaus als in es hinein. Kürzlich ist eine Weihnachtspredigt von Oskar Ebeling*) erschienen. Sie handelt über 1. Sam. 16, 1—13, Davids Salbung zum Könige. Daß die Geschichte auch in Bethlehem geschehen ist, rechtfertigt dem Verfasser die etwas fernliegende Textwahl. Er greift aus der Geschichte zwei Worte heraus: Sind das die Knaben alle? und: Er ists. Nun fragt er: wer ist das Horn des Heils, wer ist der Meister über die Geister, wer ist der Hirt über die Herde, und giebt auf diese drei Fragen die eine Antwort: Christus ists, der Gesalbte des Herrn. Die alttestamentliche Geschichte leiht den neutestamentlichen Gedanken nur das schillernde Gewand, in die sie gekleidet werden. Der eigentliche Inhalt der Geschichte aus Davids Jugend wird dabei fast ganz übergangen. Solche Predigten begegnen uns nicht selten, vielleicht werden verhältnismäßig noch mehr derartige Predigten gehalten wie gedruckt. Ich will ihnen durchaus nicht ihren erbaulichen Wert absprechen, besonders der erwähnten nicht, aber für die Einführung der Gemeinde in die Eigenart des Alten Testaments sind sie wertlos.

Daneben stelle ich eine andre Predigt über Sprüche Salomonis 27, 7. (Quandt, Predigten gläubiger Zeugen über freie Texte. Leipzig, Richter, 1895. Seite 339) Was dort steht, werden nicht viele von unsern Lesern wissen: „Eine satte Seele zertritt wohl Honigseim, aber einer hungrigen Seele ist alles Bittre süß.“ Das Thema lautet: Die Mißachtung und die Wertschätzung des Göttlichen. Die Stellung im Alten Testament wird in der Einleitung mit einigen Worten abgemacht, der Inhalt der Predigt stammt ganz aus der Erfahrung der christlichen Gemeinde. Und das sind noch Predigten, die sich vom Allegorisiren freihalten. Wer diese Kunst nur recht versteht, der kann fast in jeden alttestamentlichen Text das ganze Evangelium hineinlegen. Ich blättre in der genannten Predigtsammlung einige Seiten weiter, da finde ich eine Predigt über 1. Mose 21, 14—20. Der Abschnitt erzählt die Austreibung Ismaels. Das Thema der Predigt lautet: Ismaels Geschichte, ein Bild des Heidentums. Der Vergleich wird geistvoll durchgeführt. Selbst der Brunnen, den Hagar in der Wüste findet, wird nicht vergessen. Er heißt „Ber-Saba, zu deutsch Brunnen des Schwurs. Wir kennen den Brunnen, von dem der Herr geschworen hat: Wer von demselbigen Wasser trinket, den wird nimmermehr dürsten u. s. w.“ Wir lassen uns das noch gefallen, solange es nur als Vergleich gedacht wird, und wenden dagegen nur ein, der eigentliche Sinn der Geschichte geht dabei verloren. Wie aber, wenn wir hören, die allegorische Bedeutung sei der eigentliche Sinn dieser Geschichten! Und das

---

*) Didache heißt „Lehre,“ ist also eine Abkürzung des Titels der Schrift; es wird ausgesprochen, wie es geschrieben wird, unter Betonung der letzten Silbe. D H

*) Friedensgedanken in bewegter Zeit. Leipzig, Richter, 1896. Die Predigten sind hervorragend formvollendet.

kann man bei **Taube***) überall zwischen den Zeilen lesen, und **Bindemann** sagt ausdrücklich:

Die Frommen, die Propheten des Alten Bundes, sagten mehr, als sie wußten, sodaß die von Juden geschriebnen Bücher des Alten Testaments erst von Christen . . . können richtig verstanden werden.**)

Das ist, gelinde gesagt, eine gefährliche Rede. Wohin das führen kann, mag uns wieder **Taube** zeigen. Er hat eine Pfingstpredigt***) über Hoheslied 4, 12—17 drucken lassen. Der Text lautet: „Meine Schwester, liebe Braut! Du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born“ u. s. w., also eine Schilderung der Reize der Geliebten in der blütenreichen Bildersprache des Orients. Das wird für die Predigt alles allegorisch ausgedeutet. Demnach ergiebt sich das Thema: Das Werk des heiligen Geistes an den Seelen. Stellen wir uns die Situation einmal lebendig vor: Die Predigt ist wohl in Danzig gehalten, wo der inzwischen verstorbne Verfasser Generalsuperintendent war. Ich denke mir, irgend ein akademisch gebildeter Beamter, der kein häufiger Kirchenbesucher und noch viel weniger ein eifriger Bibelleser ist, hat sie mit angehört, der wunderbare Text ist ihm aufgefallen, er greift zu Hause zu seiner Bibel und will den Zusammenhang nachlesen. Er schüttelt den Kopf, klappt die Bibel zu. Der Zusammenhang zwischen dem orientalischen Liebeslied und dem christlichen Pfingstfest erscheint ihm höchst rätselhaft. Wenn das die richtige Art, die Bibel auszulegen ist, dann kann ein Laie mit seinem gesunden Menschenverstande jedenfalls nicht mit. Die Bibel ist doch sehr sonderbar! Ich kann mir wohl denken, daß ein Mann, der ein wenig von Litterarkritik versteht, wegen solcher Predigt ernstliche Zweifel am Alten Testament überhaupt nicht wieder loswerden kann. Und sehen wir uns den wirklichen Inhalt der Pfingstpredigt genauer an, so stammt die Disposition eigentlich aus 2. Tim. 1, 7. Wenigstens wird der dort angedeutete Gedanke ausgeführt. Das Hohelied muß nur die sonderbare Form hergeben. Der Nordwind ist das Strafamt des heiligen Geistes, der Südwind das Lehr- und Trostamt, die Granatäpfel sind die guten Werke, Myrrhen und Aloe Selbstverleugnung und Geduld u. s. w. Manche Leute werden das vielleicht für geistreich halten, andre mit mehr Berechtigung für geschmacklos. **Ich halte es geradezu für einen Notstand unsrer evangelischen Kirche, daß in ihr noch solche Predigten gehalten werden können**, die jedem gesunden evangelischen Schriftverständnis ein Schlag ins Gesicht sind. Man hält uns oft vor, man dürfe dem schlichten Bibelglauben des einfältigen Mannes kein Aergernis bereiten, deshalb müsse man die böse Kritik für sich behalten und anerkannte Wahrheiten verschweigen; daran mag etwas Wahres sein, nun so fordern wir auch, daß man es dem gereiften Verständnis der Gebildeten und dem geschichtlichen Sinne der Gegenwart nicht fast unmöglich mache, die Bibel zu verstehen. Wenn es noch Theologen giebt, die das Hohelied so auslegen — leider können wir es nicht leugnen —, so mögen sie ihre Ansichten für sich behalten. In der Gemeinde können sie nur Schaden anrichten. An diesem Widerspruch zwischen Theologie und kirchlicher Praxis ist jedenfalls die Wissenschaft unschuldig, hier liegt die Verschuldung ganz auf seiten der kirchlichen Praxis.

Aber wo die Grenze finden? Ganz kann man die allegorische Auslegung des Alten Testaments doch nicht abthun, denn die Apostel, ja der Heiland selbst haben sie auch geübt. Unzweifelhaft, wir sind die letzten, die das bestreiten. Aber weshalb müssen sie uns denn hier maßgebend sein? Die rabbinische Schultheologie eines Paulus geht uns doch zunächst nichts an, sondern nur sein Glaubensleben. Hier heißt es: Entweder — oder. Entweder ist uns überhaupt die Art, wie Paulus das Alte Testament betrachtet, maßgebend, dann aber Galater 4, 24 und 1. Kor. 10 und 2. Kor. 3 auch, oder sie hat für uns nur geschichtliches Interesse, ist also der Sache nach ein überwundner Standpunkt. Bei Paulus läßt man das allenfalls gelten, aber hat nicht Jesus selbst allegorisirt? Unzweifelhaft. Dann müssen wir es also auch. Wirklich? Freilich Bindemann (a. a. O. 162) hält diesen Schluß für bindend und mit ihm die große Masse unsrer „kirchlichen“ Theologen. Trotzdem meine ich, wir müssen zwischen dem göttlichen Inhalt des Personenlebens Christi und der zeitgeschichtlichen Beschränktheit seiner äußern Erscheinung scheiden lernen. Nur jenes ist uns religiös wertvoll. Jesus war durchaus ein Kind seiner Zeit, er teilte demnach auch ihre Anschauung über das Alte Testament,*) das konnte gar nicht anders sein. Und hierin konnte er nicht nur, er mußte sogar irren. Aber das bedeutet für ihn durchaus nicht irgend einen sittlichen oder religiösen Makel, sondern war nur ein Teil seiner echten Menschlichkeit. Wir müssen ihn eben nicht nehmen, wie wir ihn uns nach irgend einem dogmatischen Schema vorgestellt haben, sondern wie er wirklich war. Wir brauchen nur einen unfehlbaren Erlöser, und der ist er, aber nicht einen unfehlbaren Ausleger des Alten Testaments. Meinhold (a. a. O.) hat vollkommen richtig darauf hingewiesen, wie die gegnerische Ansicht von Jesu ebenso sehr mit der geschichtlichen Auffassung vom Alten Testament wie mit der Jesu selbst unvereinbar ist. Solange man aber hierin nicht auch die praktischen Konsequenzen der geschichtlichen Auffassung für die Predigt zieht, ist es einfach unmöglich, den religiösen Sondergehalt des Alten Testaments der Gemeinde nahezubringen. Und gerade weil wir das für die Gegenwart für **notwendig** halten, fordern wir um so energischer: Weg mit der allegorischen Auslegung. Sie verträgt sich nicht mit dem gesunden Realismus der Gegenwart und dem Sinn für geschichtliche Entwicklung

Und nicht viel anders wird auch unser Urteil über die sogenannte **typische** Bedeutung oder richtiger gesagt Ausdeutung vieler alttestamentlichen Stellen lauten. Die Gemeinde soll man mit dieser Verlegenheitsaushilfe verschonen. Diese Gedanken sind ihr viel zu künstlich, um anziehend und erbaulich zu wirken. Sie wird den Unterschied zwischen indirekt und direkt messianisch nie verstehen. Diese ganze Art erscheint uns überhaupt immer wieder als eine Art Kompromiß zwischen dem eignen geschichtlichen Gewissen und der überlieferten Anschauung. Man legt oft viel zu sehr bei der Behandlung des Alten Testaments den Nachdruck auf alle möglichen Vorausbeziehungen oder Weissagungen des kommenden Christentums. Es soll alles von Christo zeugen. Das mag so lange berechtigt sein, wie die Autorität des Alten Testaments von vornherein feststeht. Dann hat der Weissagungsbeweis seine Bedeutung für das Glaubensleben. Das traf für die erste Christengemeinde zu, die sich in judenchristlich beeinflußten Formen bewegte. Bekanntlich hat die älteste Christenheit die Wertschätzung des Alten Testaments als inspirirter Gottesoffenbarung vom Judentum einfach herübergenommen. Das Alte Testament galt in der Kirche eher als Gottes Wort wie das Neue. Aber diese Voraussetzung trifft jetzt nicht mehr zu. Wir glauben nicht mehr an Christum um der Schrift willen, sondern an die Schrift um Christi willen. Darum sind uns die alttestamentlichen Weissagungen ebenso sehr ein Zeugnis von der Unvollkommenheit wie von der werdenden Vollkommenheit der vorchristlichen Gottesoffenbarung. Wir wissen, es giebt im Alten Testament auch unerfüllte Weissagungen, nicht nur solche, deren Eintreffen noch von der Zukunft zu erwarten ist, sondern auch solche, die sich eben als nicht zutreffend erwiesen haben. Also der Weissagungsbeweis ist nicht vollkommen überzeugend. Darum würde ich es auch gar nicht in erster Linie wünschen, daß über die sogenannten messianischen Weissagungen gepredigt werde, die Gefahr, hier in das neutestamentliche Fahrwasser zu geraten, liegt zu nahe, die meisten über die Texte veröffentlichten Predigtsammlungen verfallen dem. Gegen solche Predigttitel wie „Christus im Alten Testament“**) habe ich von vornherein ein gewisses Mißtrauen. Bei näherer Betrachtung des Buches erwies es sich als nicht unberechtigt. Die Zukunftshoffnung ist auch nur

*) Predigten über das erste Buch Mose. 3. Auflage, Berlin 1897.

**) Bindemann, Die Bedeutung des Alten Testaments für die christliche Predigt. Gütersloh, 1886. S. 160.

***) In dem Evangelischen Pfingstbuch. Leipzig, Richter, 1896. Zweite Auflage. S. 19—25.

*) Vergl. Meinhold, Jesus und das Alte Testament. Freiburg, 1896.

**) Fünfzehn Predigten über messianische Weissagungen von Dr. Hornburg in Stralsund. Anklam, Walter.

ne Seite der prophetischen Heilsverkündigung, über die man re anderen Beziehungen nicht vernachlässigen darf.

Otto Baltzer

Herzensergüsse eines Theologen

Uebersicht: 1. Einleitung; 2. Die Lehrfrage; 3. Der Kultus

1. Einleitung

Die Geister sind erwacht, rief einst der kampfesfrohe utten, es ist eine Lust zu leben. Leben hieß ihm Kämpfen.

Auch heute werden die Geister wieder wach, vielleicht mehr ls je, und wir hoffen auf ein Heil, das aus den Kämpfen ervorgehen soll.

Kampf bedeutet Aufgebot ruhender Kräfte. Wo solche vor=anden sind, bringt der Kampf gesteigertes Kraftgefühl und ebensfreude; wo sie fehlen, Angst und Sorge, fieberhaftes Thun der aber Selbsterkenntnis als Anfang einer kommenden Wieder=eburt.

Frohes Kraftgefühl spüren wir nicht an der Ecclesia militans on heute; aber viele Sorgen werden laut, und noch mehr wohl leiben in den Herzen verschlossen; viel heißes Bemühen sehen wir ohne Frucht. Was wir der Kirche wünschen, ist Selbst=rkenntnis und Wiedergeburt.

Die Kirche stellt ihren Mann in den Kämpfen der Gegen=vart nicht. Wir reden hier ausschließlich vom Protestantismus. Die katholische Kirche scheint ja stark; besser, sie ist gewichtig, schwer durch die großen Massen von geistig Toten, über die sie sicher verfügt, wenn es gilt, einen Fortschritt zu hemmen.

Aber was ist die evangelische Kirche? Kein Faktor auf den Höhen des geistigen Lebens, in Kunst, Litteratur und Wissen=schaft! Kein Faktor im realen Leben, für die öffentliche Ge=sittung und Moral, oder gar in den Rechnungen der Politiker. Die Kirche lebt nicht, aber dank der Gewohnheit weiter Volks=schichten und der Fürsorge des Staates stirbt sie auch nicht. Sie fühlt das wohl, aber nur halb, wie der Schwindsüchtige. Mancher ihrer Freunde erhebt vielleicht Widerspruch. Das wäre nur ein Beweis für die ungeheure Anspruchslosigkeit, zu der die Kirche heruntergekommen ist.

Sonst war die Religion das Beherrschende im geistigen Leben, weitaus das stärkste unter den idealen Interessen. Die rohesten Völker, die von Kunst und Wissenschaft kaum Ansätze aufweisen, stehen schon völlig im Bann religiöser Gefühle, und auch bei gebildeten Völkern zeigt uns die Geschichte die Religion als das geistige Gut, das am häufigsten und vollkommensten die Menschen bis zur Selbstvergessenheit und Selbstaufopferung be=geistert. Für ihren Glauben haben zahllose Scharen Hab und Gut, Freiheit und Leben geopfert.

Kein Zweifel, die Religion ist seit jeher die stärkste der geistigen Großmächte gewesen. Warum heute nicht mehr? Warum ist gerade in den gebildetsten Schichten des Volkes, in denen Wissenschaft und Kunst herrlich aufgeblüht sind, die Kirche schier eine Null geworden? Eine vergessene Kinderstubengröße, an die man kaum ein paarmal im Leben, wenn man ein Weib nimmt oder ein Kind bekommt, sich stirnrunzelnd erinnert? Und wie lange noch? das weiß man nicht einmal.

Muß das so sein? Ist wirklich die Religion im Geistes=leben der Menschheit nur eine primitive Erscheinung, die auf höhern Entwicklungsstufen abstirbt, um ihren Lebenssaft den wahrheitsechtern Nachbarästen, Kunst und Wissenschaft, abzugeben? Ists nur eine Jugendthorheit der Menschheit, den Blick über die Zeitlichkeit erhoben zu haben? So denkt der Normal=bürger des neunzehnten Jahrhunderts, der es so herrlich weit gebracht hat, im Wissen, und verkrüppelt kühn die Welt, weil sein eignes Innere verkrüppelt ist. Es mehren sich aber die Zeichen, daß der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts von dieser ein=gebildeten Höhe herabsteigen und jenseits seiner fünf Sinne eine unendliche Terra incognita wieder entdecken wird. Was so wurzel=tief in der Menschennatur begründet ist wie die Religion, kann nicht sterben. Auch in den Gläubigen der fünf Sinne ist sie nicht gestorben, nur tüchtig ausgehungert und eingesperrt im hintersten Winkel des Herzens, damit man ihr Schreien nicht hört.

Wer aber ist schuld an diesem Rückgang des religiösen Lebens? Der herrschende Materialismus! So lautet immer die schnellbereite Antwort. Gewiß, der Materialismus ist schuld, so wie das Gewicht in der Wagschale an ihrem Sinken schuld ist. Aber wenn in der andern Schale mehr wäre, so sänke die andre. Wenn der religiöse Sinn stärker wäre, so herrschte der Materialismus nicht, sondern der Idealismus. Warum ist der religiöse Sinn so schwach?

Die Schuld trägt seine Pflegerin, die Kirche, wie sie nun einmal ist und fast von jeher war; die Kirche mit ihrem fürchter=lichen Beharrungsvermögen, durch das sie fast zu allen Zeiten mit der geistigen Entwicklung sich in Widerspruch setzte, sie auf=hielt, solange sie konnte, wie im Mittelalter, und wenn sie nicht mehr konnte, eben zurückblieb, ohnmächtig verdammend, aufs tote Gleis geschoben.

Leben ist Entwicklung, wie im Leiblich=Organischen so im Geistigen, und kein Zustand, der im Laufe dieser Entwicklung sich herausgebildet hat, kann unverändert festgehalten werden. Auf allen Gebieten des geistigen Lebens ist das wohl zuge=standen. Sollte allein das religiöse Leben eine Ausnahme machen? Wer hat es außerhalb der allgemeinen Gesetze der Entwicklung gestellt? Christus nie, der vielmehr gesagt hat: Der heilige Geist, den ich sende, wird euch in alle Wahrheit leiten. Oder hat der heilige Geist etwa nur ein paar Pfingst=tage lang geleitet? Oder doch nur dreihundert Jahre lang bis zum Nicänum, und sich dann zur Ruhe gesetzt, ist etwa wieder=erwacht in den Zeiten der Reformation, um den Rost von drei=zehn Jahrhunderten abzuthun und die reine Lehre wieder blank zu stellen, was sie nun aber zu bleiben hat? Das ist ungefähr die in der Kirche herrschende Geschichtsbetrachtung. Daher gilt das Konservieren für die wichtigste, ja einzige Aufgabe.

Welch trauriger Anblick! Rings überall reges geistiges Leben, eine unerhörte Fülle neuer Aufgaben und Ideen für den ringenden Menschengeist. Aber mitten in dieser zukunfts=schwangern Gährung — die Religion keine führende Macht. Das offizielle Kirchentum drei Säkularstationen zurück. Eine Insel der Seligen. Gott fährt unsanft dazwischen; man spürt es. Schon lange beobachtet die Kirche den Abmarsch der geistig reg=samsten Kräfte; sie trug es mit schwachem Murren, behielt sie doch wenigstens der Zahl nach das Meiste. Auch das will anders werden, Gottes Hand legt sich schwerer auf sie. Von der Masse der Gleichgiltigen löst die Sozialdemokratie Schar um Schar los, und auch der Frommen fühlt die Kirche, mit sorgenvollem Blick auf die Sekten, sich nicht mehr sicher. Kein Wunder! Das arme Herz will leben in diesem hermetisch ver=schlossenen Haus, im Banne der erstickenden Vorsichtsmaßregeln gegen das Wehen des freien Geistes, den man in eben dem Maße fürchtet, wie man den Buchstaben verehrt. Aus Furcht vor der Enthüllung der innern Widersprüche ist alles mechanisirt und büreaukratisirt, daß auch mancher Altgläubige lieber einen Sturm das dumpfe Haus durchfegen sähe, und wärs der frechste, den der Teufel auftreiben kann, einen Sturm, der alles Staats=kirchentum zumal zusammenrisse. Oder wenn sie den Sturm nicht abwarten wollen — ists nicht begreiflich, wenn sie selbst die Thür aufstoßen und gehen, nur um wieder frei zu sein und Gottes Himmelsluft zu atmen?

Wie viele gingen gern mit in diese goldne Freiheit, auch unter den Geistlichen selbst. Sie sind mit stärkern Fesseln ge=halten. Man hat schon vieles gesagt über diese heimlichen Tra=gödien; wie manche mag ein Leben lang gedauert haben, ein langes Leben um Freudigkeit und Mut betrogen; wie manche mag zur Travestie geworden sein: die Idee ging unter mit dem höhern Ich, und das niedre siegte. Wenn in neuster Zeit solche innere Drängnisse nicht immer in der Stille verdrückt worden sind, sondern laut werden und gar Forderungen gebären, so hat man öfters von Unbescheidenheit, ja Frevelmut gesprochen. Aber Fragen werden gestellt durch Menschen und von Gott; Fragen sind da, nicht um verschwiegen zu werden, sondern um beantwortet zu werden.

Aus und für Siebenbürgen

Will man nicht annehmen, daß der Bau des österreichisch-ungarischen Staatengebildes lediglich durch die eigne Schwere aufrechterhalten werde, so sind seine deutschen Elemente sicherlich seine festeste Klammer. Aber leider haben diese deutschen Elemente es an Selbstbewußtsein, an kraftvoller Geltendmachung des eignen Wertes und Wesens bis in die jüngsten Tage nur zu oft fehlen lassen. Ruhmvolle Ausnahmen machen in dieser Beziehung ganz besonders unsre evangelischen Glaubensgenossen in Siebenbürgen, wie dies Dr. Fr. Guntram in seiner Schrift „Das Deutschtum im Donaureiche" — ich zitire nach dem „Deutschtum im Auslande; Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Schulvereins" — mit Recht ausspricht:

Als Landeskirche Augsburgischen Bekenntnisses eine geschlossene Einheit, durch ein gutes Schulwesen in nationaler Tüchtigkeit erhalten, besitzen die Sachsen allein unter allen deutschen Gruppen in Ungarn einen deutsch gebildeten, deutsch fühlenden Mittelstand von Juristen, Predigern, Lehrern, die, treu zu ihrem Volkstum stehend, die Führer der Bürger und Bauern zu sein sich bemühen und verdienen, die auch den geistigen Zusammenhang mit dem fernen Mutterland festzuhalten verstehen, ohne die historischen Bande, die sie an den ungarischen Staat fesseln, zu mißachten. Es ist rührend, mit welcher echt deutschen Gewissenhaftigkeit sie die Pflichten abwägen gegen ihre Nationalität als Deutsche und Sachsen und gegen das neue Ungarn, dem das selbständige Kronland Siebenbürgen durch eine ebenso unverständige wie national-unsittliche Politik preisgegeben worden ist, und das diesem unglücklichen Lande wahrlich noch wenig Gutes gebracht hat.

Der Verfasser beklagt sodann die Lauheit der Reichsdeutschen, die der Zurückdrängung des deutschen Elements in Galizien, Böhmen und Südtirol, den „jahrzehntelangen Versuchen der Einstampfung der zwei Millionen Deutschen in Ungarn" zuschauen, als ob das alles das deutsche Volk gar nichts angehe.

In der That muß man wünschen, daß unter uns entstehe oder wachse und fortbestehe eine lebendige Teilnahme an dem fernen und doch echt blutsverwandt gebliebnen Bruderstamm in der Südoststrecke Ungarns, und zwar wie im nationalen, so auch im evangelischen Interesse. Und dazu geben eine Menge von Veröffentlichungen, in denen sie ihr angestammtes Wesen klar zu legen, festzustellen, aus den Wurzeln zu erklären mit eifrigstem Fleiß und treuester Sorgfalt sich angelegen sein lassen, bequeme Gelegenheit und mannichfachen Anlaß. Der neunte Band der von Kirchhoff, Professor der Erdkunde an der Universität Halle, herausgegebnen „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde" (Geographischer Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart) bringt in seinen beiden ersten Heften (4,80 Mk. und 6,50 Mk.) vier die Siebenbürger Sachsen, nämlich die Art ihrer Ansiedlung, die Volksstatistik, das Volkstümliche und die Mundart behandelnde Aufsätze; die Verfasser sind Dr. Fr. Teutsch, Prof. Fr. Schuller, Gymnasiallehrer O. Wittstock und Dr. A. Schreiner. Eine Karte und zwei Trachtenbilder (Sächsische Bauern im Sonntagskleid, nämlich die zwei „Kirchenväter" in Stolzenburg vor dem Festtags-Kirchgang, und Sächsisches Bauernhaus am Sonntag) sind beigegeben. Sind die beiden ersten und der letzte Aufsatz durchaus wissenschaftlicher Art und darnach begrenzten Leserkreises, so bringt der dritte, auf ausgedehntem fleißigst gesammeltem und quellenmäßig angeführtem Material auferbaut ungemein viel allgemein Fesselndes. Wir werden hier über Seelenglaube und Seelenkult, über Maren- und Dämonenglauben, über Götterglaube und Glaube und Brauch bei Geburt und Taufe, über Bruder- und Nachbarschaft, über Brauch und Glaube bei Verlobung und Hochzeit, bei Tod und Begräbnis, Festgebräuche und Bauerntracht, Bauernhaus, Sage und Volkslied sowie die bezügliche Litteratur eingehend und förderlichst unterrichtet. Dem Zusammenhang mit dem Mutterlande wird überall nachgegangen. In Märchen und Kinderlied erkennen wir immer wieder die Spuren des unsrigen. Scherze, die dort als heimisch gelten, sind auch uns wohlbekannt. Man empfindet es wohl auch in altdeutschen Familien, was dorten der Volksmund spricht: daß „zwei Hochzeiten ein Abbrennen" sind. Wie hübsch ist es, wenn unter den Heiratsbräuchen der „Wortmann" aus der Verwandtschaft der Braut zu den Angehörigen des Bräutigams spricht:

Wir wissen, daß Gott der Herr den Adam und die Eva erschaffen hat, die auch unsre Stammeltern waren. So wären wir eigentlich eine

Familie. Da es aber seit der Zeit lange her ist und wir weit verzweig und auseinander gekommen sind, hat unser Herrgott Mann und Frau geschaffen und hat sie zusammen geordnet, daß eines dem andern helfe sorgen für den lieben Abend und für den lieben Morgen. Nachdem nun auch diese beiden jungen Leute zusammen gebunden sind, so halte ich bittlich an im Namen unsrer ganzen Freundschaft, ihr solltet so gut sein und uns auch in eure Freundschaft aufnehmen. Wir wollen auch im Süßen und im Sauern, im Sauern und im Süßen solche Freunde sein, wie es Gott und frommen Leuten gefällig ist.

Männer wie Josch Haltrich, dem noch Bischof Teutsch, oder Johann Wolff, dem nun zur Eröffnung der siebenundvierzigsten Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde der Sohn, Dr. Friedrich Teutsch, die Denkrede gehalten hat (Hermannstadt, W. Krafft, 1896. 38 S.), haben ein Leben daran gesetzt, gleichsam dem Atemzuge der Seele ihres Volkes zu lauschen.

Gustav Schuller, Professor an der Oberrealschule in Hermannstadt, hat im Auftrage des Hermannstädter Komitats „eine kulturhistorische Skizze" verfaßt (Hermannstadt, Buchdruckerei von Jos. Drotleff, 1896), die uns wie im Text so auch im Bilde den siebenbürgisch-sächsischen Bauernhof und seine Bewohner vor Augen führt. Da sehen wir die Kirche (in Burgberg), das „Kirchenkastell" (in Heltau), den Hof, den Familientisch, den Lutherofen, dann aber auch den Bauern und die Bäuerin im „Kirchenpelz," und noch mehr wird es die Leserin interessiren, die „gebockelte Frau" und „die Frau im Sonntagsstaat mit Heftel" zu sehen, sowie die Muster sächsischer Leinenstickereien (Frauen- und Männerhemd, Bettstulpe und Polsterüberzug u. s. w.):

Wenn man die kunstvoll ausgeführten Arbeiten auf vielen dieser Stücke etwas genauer betrachtet, so sollte man kaum glauben, daß die ungeschonte Hand der Bäuerin imstande sei, diese gleich Märchen überlieferten, überaus zarten, geschmackvollen und originellen Stick-, Näh- und Schlingmuster in bald gröberes, bald feineres Leinenzeug einzuarbeiten.

In den beiden letzten Wintern haben öffentliche Vorträge zu Hermannstadt die siebenbürgisch-sächsische Geschichte vorgeführt; diese Vorträge liegen nunmehr im Drucke vor: ein handliches Bändchen (von 206 S.) enthält unter dem Titel Aus sieben Jahrhunderten die acht Vorträge, die Dr. Fr. Schuller im Winter 1894/95 gehalten, und worin er die Geschichte seines Volkes (auf Grund der Sachsengeschichte des unvergeßlichen G. D. Teutsch und der Archivhefte des Vereins für siebenbürgische Landeskunde) bis an die Grenze unsers Jahrhunderts, genauer bis zum Scheitern des Josefinischen Reformsystems geführt hat; und ein Band von 344 S. in etwas anspruchsvollerm Format (3 Mk., geb. 4 Mk.; beide Sammlungen bei W. Krafft, Hermannstadt): Hundert Jahre sächsischer Kämpfe umfaßt in zehn Vorträgen das gegenwärtige Jahrhundert. Hier hatte sich eine Anzahl von Männern in die Arbeit geteilt: außer Fr. Schuller A. Schuller, Fr. Teutsch, O. Wittstock, W. Schiller, R. Briebrecher, W. Bruckner und A. Schullerus.

Das erstgenannte Bändchen, wie es zugleich als Heft 6 bis 13 des Volksschriftenverlags Hermannstadt bezeichnet ist, würde sich durchaus auch für jede Volksbibliothek Altdeutschlands empfehlen.

„Eine Oede war das Gebiet, das den (deutschen) Einwandrern entgegensah." Michael Albert hat in seinen „Flandrern am Alt" diesen Eindruck gezeichnet:

Wald, nichts als Wald und ungeheure Wildnis,
So finster schauerlich, so einsam öde
Wie eine sternenlose Nacht. Ihr hört
Das Herz im Busen klopfen gleich dem Hammer
In des Eingesperrten Faust, der sich
Aus banger Enge zu befreien sucht
Und in die Mauer hackt, sich Bahn zu brechen.
Es summten in der tiefen Einsamkeit
So seltsam mir die Ohren, so bestrickend,
Als wollte ferner Sang mein Hirn betäuben.
Unschlüssig stand ich stille, bis ich endlich
Mit lautem Ruf die Stimme ließ erschallen,
Mich selbst zu rufen und mich selbst zu finden.
Da wogte durch der himmelhohen Eichen
Und Buchen vielverschlungene Säulenhallen
Der Widerhall so endlos hin, bald hierhin,
Bald dorthin jetzt verschlagen, daß ich froh
Ihn in der Ferne müde sinken hörte.

Hat der erste Vortrag die Einwanderung behandelt, so [stellt] der zweite teils die Zeit der deutschen Ritter im Burzen[lande], teils den Mongoleneinfall dar. Der dritte betitelt sich: [Un]ter Anjous Lilien." Der folgende zeigt die Türkennot:

1420 sah der sächsische Bauer zum erstenmale seine Felder von den [Ross]en der türkischen Sipahis zertreten, seine Dörfer verbrannt, seine [Fraue]n weggetrieben. Damals schaute er zuerst den schrecklichen Musel[mann] mit dem seltsam gewundnen, weißen Kopfbund, dem unheimlich [ro]llenden Auge im wilden, wettergebräunten Antlitz, aus dem Mordlust [gem]ischt mit finsterm Fanatismus schrecklich zu lesen war.

Weit über zwei Jahrhunderte darnach — der sechste Vor[trag] „Aus der Fürstenzeit" erzählt es — am 9. Mai 1688 [schri]eben die siebenbürgischen Stände nach abermaligem, drei [Me]nschenalter währendem Türkenelend der Pforte einen Absage[bri]ef, worin es hieß:

Für ewige Zeiten werden in den Tafeln der Geschichte eingeschrieben [ble]iben jene entsetzlichen Trauergeschicke, die dieses Reich unter der türkischen [Sch]utzherrlichkeit und unter der Zwietracht seiner Fürsten ertragen hat.

Auch eine Jesuitennot hatte man in diesem Zeitraum [du]rchmachen müssen. Vorher hat der fünfte Vortrag von der [Ze]it berichtet, da ein Ulrich von Hutten rufen durfte: „Die [W]issenschaften blühen, die Geister regen sich, es ist eine Lust [zu] leben." Johannes Honterus aus Kronstadt ist der Refor[ma]tor der Sachsen geworden; er errichtet auch die erste Buch[dr]uckerei; gleich darauf entstand im Lande die erste Papiermühle:

Die Sachsen aber sind dem Protestantismus treu geblieben, so [seh]r, daß auch heute noch Sächsisch und Evangelisch sein eins und das[sel]be ist.

In dem langen Kampf zwischen Ferdinand von Oesterreich [u]nd Johann Zapolya haben die Sachsen lange schwere Jahre [hi]ndurch auf Seiten Habsburgs gestanden. Schuller giebt dafür [di]e Erklärung:

Nicht die Frucht einer engherzigen Politik war diese Anhänglichkeit, [d]och die Furcht vor Gefahr; sie hatte ihren Grund in dem dem Sachsen[v]olke innewohnenden Sinn für Recht und Gesetzlichkeit, die bis zum [h]eutigen Tage die Lebensader des sächsischen Volkslebens geblieben ist. [E]in zweites Moment hat in diesem Kampf die Sachsen in ihrer An[h]änglichkeit an das Haus Habsburg bestärkt; der Gedanke nämlich, der [i]hren langjährigen Führer Markus Pemflinger bis zu seinem Tode [n]icht verlassen hat, daß es sich in diesem Kampfe auch darum handelte, [z]u entscheiden, ob Ungarn und mit ihm Siebenbürgen ein lebendiges [G]lied in der aufsteigenden Entwicklung der abendländischen Kultur [w]erde, oder in dem Banne orientalischer Versumpfung verkümmern solle.

Am deutschen Szepter hanget das deutsche Herz
Und büßt mit reichem Blut den verwandten Laut.
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — Seinem Eidschwur
Lebt und stirbt der getreue Lehnsmann.

Der vorletzte Vortrag dieser Sammlung führt die Auf[schrift]: Maria Theresia und die Siebenbürger Sachsen (1740 bis 1780) und zeigt, wie seit der Uebernahme der Regierung durch das Haus Habsburg die römische Kirche alsbald „im Gewande der Versuchung auftritt, mit schmeichelnden Lockungen und hinterlistigen Ränken." Mehrmals im Laufe des Jahrhunderts erfolgen noch neue deutsche Zuzüge, teils aus Salzburg, teils aber auch aus der alten Heimat.

Im Jahre 1770 — berichtet der Mühlbächer Johann Weiß in seinem Hausbuch — kommen wieder aufs neue von draußen viele teutsche leut herein, die an dem großen Wasser Rein gewohnt haben und der Rein ihnen ihre Landschaft völlig weck genommen hat.

Der Widerruf des Reskripts Josephs II., seine letzte Bestimmung über Ungarn und Siebenbürgen, die die sächsische Nation für erloschen erklärte, macht den Schluß des Bändchens.

Die Lektüre der „Hundert Jahre sächsischer Kämpfe" stellt etwas höhere politische Anforderungen an den Leserkreis — wenigstens im ganzen und großen. — Alsbald nach Josephs Restitutionspatent erschien eine der bedeutendsten Volksschriften, die das Sachsenvolk besitzt: Die Siebenbürger Sachsen, herausgegeben bei Auflebung der für erloschen erklärten Nation. — Als 1818 Kazinczy in einer ungarischen Zeitschrift Briefe veröffentlichte, die er 1816 nach einer Reise durch Siebenbürgen geschrieben hatte, und in denen er die Sachsen nach allen Richtungen schlecht machte, da leuchtete ihm in den Siebenbürgischen Provinzialblättern ein ungenannter Verfasser energisch heim. Daß die 1820 geschriebne Antwort erst 1824 gedruckt

wurde, hat die damaligen Leser nicht genirt. Kazinczy hatte über die Sachsen geschrieben:

Der Halb-Teutsche, Halb-Ungar, Halb-Türke und weder Teutscher noch Ungar noch Türke erregte in mir manche sonderbare Gefühle.

Und darauf antwortet nun der Sachse:

Der Siebenbürger Sachse ist kein halber, sondern ein ganzer Teutscher; Teutsch ist seine Sprache, Teutsch seine Bildung, Teutsch seine Rechtlichkeit. Als Teutsche sind sie von jeher erkannt worden. Er ist kein halber Ungar, denn die Geschichte seiner Nation ist die Geschichte eines immerwährenden Bestrebens, sich unvermischt mit seinen ungarischen Anwohnern in Siebenbürgen zu erhalten, sowie auf der andern Seite die Geschichte immer erneuter Versuche der Ungarn, sich zwischen die Sachsen einzudrängen. Und wie H. K. dazu kommt, den Siebenbürger Sachsen einen halben Türken zu nennen, das ist nicht wohl einzusehen. (S. 41)

S. 42 ff. wird von Dr. Fr. Teutsch ein reizendes Bild des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens der „stillen Jahre" von 1805 bis 1830 gezeichnet. Mit besonderm Vergnügen liest man auch den Aufsatz von Schullerus über die geistige Entwicklung seit den fünfziger Jahren. Den Schluß macht Fr. Teutsch mit einer Um- und Vorschau. Er erinnert daran, wie vor hundert Jahren geschrieben worden sei:

In vierzig bis fünfzig Jahren werden kaum noch Spuren von der alten sächsischen Nation angetroffen werden. Kronstadt wird eine walachische Stadt, Mediasch eine armenische und Hermannstadt ein Gemisch von beiden werden.

Das ist doch nicht so eingetroffen. Und je enger auch das Mutterland die Verbindung festhält, desto weniger wird es eintreffen. Die Betrachtungen, die Teutsch über Wohl und Wehe seiner Nation, über die Pflege der Geselligkeit, der Bildung, des Bürgertums anstellt, frommen ebensosehr Altdeutschland.

Daß wir uns überhaupt hielten und nicht in den Wirren der Zeit uns verloren, das verdanken wir nicht zuletzt der Tüchtigkeit des sächsischen Hauses, der Familie, der sächsischen Frau.

Aber:

Es fehlt unserm Haus in vieler Beziehung die rechte Frömmigkeit (325). Die Hebung des Bürger- und Bauernstandes als eine nationale Aufgabe anzusehen, das haben uns die vierziger Jahre unsers Jahrhunderts gelehrt (324). Bei der Arbeit zur Hebung des Bürgerstandes soll eines nicht übersehen werden: wir müssen Sorge tragen, daß die Bildung dieser Kreise nicht der der sogenannten höheren Kreise fremd werde. Ich meine damit nicht, daß auch im Bürgerhaus das gleiche Buch gelesen werden müsse wie in andern, daß das Tagesgespräch die gleiche Bahn wandle hier wie dort. Es giebt noch einen andern Maßstab für Bildung, und der ist wichtiger. Es soll eine Uebereinstimmung in der sittlichen Wertschätzung der Lebensgüter herrschen; das, was man als ewige Güter ansieht, als einen Besitz, der Entbehrung und Kampf, Not und Tod wert sei, das soll das Gleiche sein in einem Volk oben und unten (322 f.).

Franz Gebbel, der Mitarbeiter und Freund des großen Sachsenbischofs, hat 1868 dem siebenbürgischen Bekenntnis Ausdruck verliehen:

Deutschland — wunderbares Wort, Deutschland, Mutter unsrer Väter, Mutter unsrer Sprache, unsers Glaubens, unsrer Bildung, Deutschland! wie klingt das Wort wie Heimatsklang herein in unsre Berge! Heimatsland unsers Geistes, Deutschland, unser bürgerliches Heimatsland bist du nicht und wirst es niemals werden. Eine andre Heimat hat uns Gott gegeben, ihr zu leben, sie zu lieben, in ihr zu sterben. Fern von dem „deutschen Vaterlande" stehen wir hier an den Ostmarken des Ungarlandes, wir die Siebenbürger Deutschen, die letzten Ausläufer des deutschen Namens.

Hermens

Panajia Capouli

Die Kirchengeschichte der ältesten Zeit ist um eine höchst wichtige Entdeckung und die katholische Kirche um einen prachtvollen Wallfahrtsort reicher geworden, seitdem am 15. Mai vorigen Jahres die erste große Wallfahrt zu der neuentdeckten „Panajia Capouli," d. h. ungefähr „Marienheiligtum mit dem Thor,"*) von Smyrna aus stattgefunden hat. Dieses neueste Marienheiligtum liegt hart an klassischem Boden, nämlich in der Nähe des alten Ephesus, dessen Stätte heute ja freilich nur

*) Panajia = Allheilige ist die übliche griechische Bezeichnung für die Jungfrau Maria; Capouli ist das türkische Wort Capu = Thor mit griechischer Endung.

Trümmer, und dessen Umgebung meist rauhe Wildnis ist. Die Entdeckung dieses Wallfahrtsortes ist unter mehr als einem Gesichtspunkt interessant und für den modernen Katholizismus bezeichnend. Der Hergang der Sache ist folgender.

Im Anfange des Jahres 1891 lasen die das französische Hospital zu Smyrna verwaltenden Sœurs de Charité in ihrem Refektorium das Buch: La vie de la Sainte Vierge d'après les contemplations de la sœur Anne-Catherine Emmerich, religieuse Augustine du couvent de Dulmen, Allemagne. Im siebzehnten Kapitel dieses Buches wird von Marie à Ephèse erzählt und unter anderm folgender Passus zum besten gegeben:

Nach der Himmelfahrt ihres göttlichen Sohnes hat Maria drei Jahre auf dem Berge Zion, drei Jahre in Bethanien und neun Jahre in Ephesus gelebt, an welch letztern Ort St. Johannes sie gebracht hatte. Maria wohnte nicht in Ephesus selbst, sondern in seiner Umgebung. Von Jerusalem kommend, fand man den Ort ungefähr $3^1/_2$ Meile von Ephesus auf einem Berge zur Linken. Dieser Berg ist der höchste bei Ephesus. . . . Als Johannes die Jungfrau in dieses Land führte, hatte er Sorge getragen, ihr vorher ein Haus bauen zu lassen. Nur das Haus der Jungfrau war von Stein gebaut. Hinter diesem Hause in geringer Entfernung bildeten steile Felsen den Gipfel des Berges, von dessen Spitze aus man durch Hügel hindurch die Stadt Ephesus und das Meer mit seinen Inseln erblickte. Dieser Ort ist weniger vom Meere entfernt als Ephesus selbst, dessen Entfernung vom Meere vielleicht einige Meilen beträgt. Das Land ist öde. Man findet in der Nachbarschaft ein Schloß, das durch einen entthronten Fürsten bewohnt wird. Ich habe einen besonders gewundnen Wasserlauf bemerkt. [Folgt eine Beschreibung des Hauses der Jungfrau.]

Von dieser Stelle wurde die Oberin des Hospitals, Madame de Grancey, ergriffen. „Wie kommt es, sagte sie sich, daß wir, die wir so nahe bei diesen Orten leben, noch nicht daran gedacht haben, diesen Offenbarungen der Visionärin nachzugehen?“ Von dem Gedanken nicht wieder losgelassen, bat sie den für solche Dinge wohl geeigneten Père Jung, sich doch ernstlich der Sache anzunehmen. Dieser, ein Elsässer von Geburt, 1870 Offizier in der französischen Armee, jetzt Priester und Lazarist, Lehrer am Collège de la Propagande zu Smyrna, zugleich Archäologe und Forscher auf verschiednen Gebieten, nahm nach einigem Bedenken die schwierige Mission auf sich. Er ließ sich zunächst den Urtext der Emmerichschen Visionen kommen, d. h. die von Klemens Brentano aufgezeichneten Gesichte der Stigmatisirten von Dülmen, und zog dann eines Morgens mit einem Begleiter seines Standes aus gen Ephesus. Von den Trümmern der einstigen Perle Kleinasiens schlug er den Weg ein, den ihm die hellsehende Jungfrau vorzeichnete. Indessen, da die Berge dort einer dem andern sehr ähnlich, alle unwegsam und mit dichtem Gestrüpp bewachsen sind, so war es nicht ganz leicht, den betreffenden Berg sicher herauszufinden und zu erreichen. Alles kam darauf an, die Trümmer des bezeichneten Hauses der Maria zu finden. Noch der Abend des ersten Tages sollte die Forscher unvermutet rasch an das Ziel ihrer Wünsche bringen.

Es begann bereits zu dämmern, müde und halb verdurstet irrten sie in der Einöde der Berge umher, für den Augenblick keinen andern Wunsch hegend, als ein wenig Wasser und ein notdürftiges Nachtquartier zu finden. Endlich ein Mensch in dieser Wüste! Es ist ein Ziegenhirt, der seine vierbeinigen Schützlinge die magern Kräuter und Gräser abweiden läßt. Nach Wasser gefragt, weist er auf eine kaum hundert Meter entfernte Quelle hin. Gierig eilen die Wandrer ihr zu, aber wer beschreibt ihr Staunen und ihr Entzücken, als sie, an der Quelle angekommen, vor den Trümmern eines Hauses stehen, die ganz den Angaben jenes wunderbaren Buches entsprechen. Und richtig, auch die Lage stimmt, auch die erwünschte Kapelle ist da im Hintergrunde. Und endlich, um allen Zweifel auszuschließen, auch der Name des Platzes, des Hauses, der Kapelle paßt überraschend zu dem Ganzen. „Panajia Capouli,“ d. h. „Marienheiligtum mit dem Thor,“ antwortet der Ziegenhirt, nach dem Namen der Oertlichkeit und der Gebäude befragt; und warum bewohnt er die dazu sehr geeigneten Ruinen nicht? „Weil sie heilig sind.“ Also es war ganz unzweifelhaft, man hatte die letzte irdische Wohnstätte der heiligen Jungfrau gefunden, ihr Haus, in dem sie die letzten neun Jahre ihres Lebens zugebracht, von wo aus sie also zweifellos auch gen Himmel gefahren, die Quelle, daraus sie getrunken, das Kirchlein, darin sie angebetet hatte und am Ende gar schon bei

ihren Lebzeiten angebetet war. Daß Katherina Emmerich son mit ihren Visionen und Enthüllungen selbst in der katholische Kirche sehr wenig Beachtung findet und thatsächlich wenig davo verdient, daß kein zuverlässiger Zeuge von einem Aufentha der Maria in oder bei Ephesus etwas weiß, daß die Grieche jedes der Maria gewidmete Kirchlein „Panajia“ nennen, un daß die Bauern bei Ephesus herum sicherlich ein Dutzen „Panajias“ aufzeigen können, das alles bedeutet nichts; de Fund ist nichtsdestoweniger richtig.

Nach Smyrna zurückgekehrt, teilte Monsieur Jung seine köst liche Entdeckung zunächst Freunden und Bekannten, Priestern un Gelehrten mit, einer nach dem andern ging an Ort und Stell und tauschte seinen anfänglichen Unglauben gegen die feste Ueber zeugung von der Richtigkeit der Entdeckung ein. Am 15. August Mariä Himmelfahrt, las Monsieur Jung in Gegenwart gläubige Freunde die erste Messe im schleunigst festgestellten Betgemac (Oratorium) der heiligen Jungfrau.

Indessen fehlte, um eine Aktion im großen Stil ins Wer zu setzen, noch die Autorisation der kirchlichen Obern. Die schien nicht so leicht zu gewinnen zu sein. Die Gelegenheit zur Ge winnung vielfachen Einflusses auf Gläubige und Nochnicht gläubige war gewiß günstig, aber die Sache erschien den Obern doch wohl zu ungeheuerlich. Speziell der Erzbischof von Smyrna Monsignore Timoni, soll sich entschieden gegen die Glaubwürdigkeit der Katherina Emmerich ausgesprochen und also auch der großen Entdeckung keinen Wert beigelegt haben. Man hörte nichts mehr von der Sache, und obwohl Monsieur Jung und andre kleine Gläubige wieder und wieder den Ort besuchten, so schienen doch die großen ungläubig zu bleiben, und noch im Februar vorigen Jahres erfuhr ich aus zuverlässiger Quelle, daß der Erzbischof nicht an die Sache glaube. Aber was gilt die Ueberzeugung und das Gewissen eines katholischen Erzbischofs, wenn sichs um den Einfluß und den Glanz der Kirche handelt. In Rom, wo der Leiter des Séminaire français, Père Esbach, für die große Sache wirkte, nachdem er an Ort und Stelle für die Sache gewonnen war, ist man der Sache geneigt geworden. Ende April vorigen Jahres wurde die Sache in Smyrna plötzlich wieder aufgenommen, durch die Zeitungen der Boden bereitet, und am 15. Mai stellte sich der gläubig gewordne Erzbischof selbst an die Spitze der ersten großen Pilgerfahrt zur neuen Wallfahrtsstätte; man spricht von 1500 Teilnehmern, denen telegraphisch der päpstliche Segen erteilt wurde. Wie verlautet, hat der heilige Vater die Sache wichtig genug gefunden, um eine Kommission von Kardinälen einzusetzen, die demnächst an Ort und Stelle die Sache genau untersuchen und feststellen sollen. Nachdem einmal die erste Pilgerfahrt unter Anführung des Erzbischofs gemacht worden ist, dürfte es kaum noch zweifelhaft sein, wie die Untersuchung der hohen Kommission ausfallen wird. Die Gelegenheit ist zu günstig, den katholisch-französischen Einfluß in Vorderasien wieder um eine Station reicher zu machen; bereits ist das Terrain angekauft, ein Haus darauf erbaut, von dem die französische Flagge munter im Abend- und Morgenwinde weht. Der Smyrnaer Berichterstatter einer französischen Konstantinopler Zeitung, der, nebenbei bemerkt, seine Zweifel an der Sache damit zum Schweigen bringt, daß Cantù in seiner Allgemeinen Weltgeschichte, Band 5, Seite 124, versichere, Maria sei in Ephesus gewesen, giebt am Schlusse seines Artikels der praktischen Seite der Sache mit den Worten Ausdruck: „Es wäre zu wünschen, daß die Katholiken Europas kämen, um das Haus der Jungfrau zu Ephesus zu besuchen. Solche Pilgerzüge würden Smyrna sehr von Nutzen sein; aber es wäre dazu erforderlich, daß die kaiserlich ottomanische Regierung die Erlaubnis zum Bau einer Kirche auf dem »Panajia Capouli« genannten Terrain gebe.“ Der großherrliche Firman wird wohl auf die gemeinsamen Anstrengungen der Kurie und des französischen Botschafters hin nicht lange auf sich warten lassen. Dann weht die französische und die erzbischöfliche Fahne von der „Himmelfahrtskirche der Maria“; wahrlich ein Grund des Entzückens und der Freude für alle treuen Marienanbeter, wenn auch die Wiederauffindung dieses wunderbaren Ortes einem Mädchen zu verdanken ist, das jahrelang die Welt durch ihre aufgeklebten Wundenmale zu belügen

…e, und das von einer Regierungskommission als ein hy… …ches Wesen charakterisirt wurde, das Wahrheit und Lüge, …um und Wirklichkeit nicht zu unterscheiden vermochte. Was …? Der Zweck wird erreicht: Maior gloria ecclesiae!

Sm J. Ebeling

Geschichten aus Drumtochty

von Jan Maclaren

3. Vermißt und wiedergefunden

Die Station, wo die kleine Sekundärbahn nach Kildrummie …von der Hauptlinie trennte, war stets der Schauplatz leb…er Gespräche und Diskussionen; nur durch besondre Kraft…rengung, begleitet von ausgiebigem Schelten, ließen sich die …sagiere zum Einsteigen bewegen, und die letzten, die sich dazu …uemten, waren immer die Leute von Drumtochty. Sie sahen … Zuge nach, der sie von Muirtown, dem Ort des Wochen…ktes, hergebracht hatte; dann teilten sie sich in Gruppen, …in aller Ruhe den Stand der Viehpreise zu besprechen, und …er, das Faktotum der Sekundärbahn, drängte sich mit mäch…n Gepäckstücken in ihre Mitte, um sie ohne Ansehen der …son zur Eile anzutreiben.

Es ist höchst ärgerlich, zu sehen, wie Ihr dasteht, Drum…ugh, und über die Preise jammert, als wärt Ihr ein armes …uslerweib, das seine einzige Kuh verkauft hat, und dabei …en wir zwölf Minuten Verspätung! Macht, daß Ihr in …ern Wagen kommt, Mensch.

Peter ist heute Abend furchtbar aufgeregt, ihr Nachbarn, …gte Drumsheugh zu antworten, nachdem er eine Weile nach…dacht; wenn man ihn hört, sollte man meinen, er wäre …haffner am Blitzzug. Hört, Peter, ich habe keine Lust, hinten …schieben, falls die Lokomotive heut Abend stecken bleibt — …be keine Zeit für dergleichen! — Man muß dem Peter ein …chen den Kopf zurechtsetzen, fuhr Drumsheugh fort, während …sich auf seinen Sitz niederließ, es wäre sonst nicht zum Aus…lten mit ihm.

Peter entging diese letzte ausfallende Bemerkung; er hatte … weibliches Wesen entdeckt, das sich in die dunkelste Ecke …s Bahnhofs drückte.

Gott bewahr uns, Frauenzimmer, was streicht Ihr da …nten herum, wo Euch Keiner sieht? Wäre beinahe ohne Euch …gefahren. Plötzlich erkannte er sie, und mit einemmale wurde … milder.

Kommt nur, Kind, kommt nur; hab Euch nicht gleich …kannt; hab aber gehört, daß Ihr auf Besuch wart im Süden. …ie dritte Klasse ist gestopft voll von Drumtochty-Leuten, dort …ört Ihr nichts als Drumsheughs schlechte Witze; 's ist Euch …ielleicht behaglicher in unsrer Zweiten.

Und Flora Campbell stieg unbemerkt in einen Abteil …weiter Klasse.

Zwischen der Zweigstation und Kildrummie bewegte sich …Peter gewöhnlich eifrig auf dem Laufbrett hin und her, um …ie Fahrkarten einzusammeln und die Fahrgäste zu mustern. …r fühlte sich dann ganz in seiner Würde und rächte sich für …ie Beleidigungen bei der Abfahrt durch kräftiges Schelten. …ber heute schien es, als habe er sich Drumsheughs beißende Bemerkung zu Herzen genommen, denn er hielt sich zur zweiten Klasse und zeigte sich den Insassen der dritten erst im letzten Augenblick.

Ihr habt eine weite Reise gemacht, Miß Campbell, und müßt ganz fertig sein vor Müdigkeit; bleibt nur still sitzen, bis die andern Leute weg sind, und dann kommt mit mir. Meine Alte und ich würden es uns zur Ehre rechnen, wenn Ihr ein Täßchen Thee bei uns nehmen wolltet, eh Ihr Euch auf den Heimweg macht. Sobald ich den Gepäckwagen ausgeladen und meine sonstigen Geschäfte besorgt habe, komme ich Euch holen.

Peter kam so eilfertig auf sein Häuschen zugelaufen, daß sein Weib ihm bestürzt entgegen eilte.

Nein, nein, es ist nichts Schlimmes heute Abend passirt, ganz im Gegenteil. Du erinnerst dich doch an Flora Campbell, die ihrem Vater weggelaufen ist; von den Drumtochty-Leuten wollte Keiner ein Wort von ihr sagen. Nun gut, sie ist im Zug, und ich habe sie gebeten, sich hier auszuruhen, und sie kommt gern, das arme Ding. So nimm sie freundlich auf, Alte, und setze ihr das Beste vor, was wir im Hause haben, denn unser Dach ist das erste, unter das sie kommt auf ihrem Heimweg.

— Unsre Frauen küssen einander nicht wie die Damen in der Stadt; aber bei dem mütterlichen Händedruck von Mary Bruce wurde es Flora gleich warm ums Herz.

Das ist aber gar zu freundlich von Euch, Miß Campbell, daß Ihr so ohne Umstände zu mir kommt. Die Eisenbahn macht sehr müde, eine Tasse Thee wird Euch gut thun.

Und Mary nötigte Flora auf den bequemsten Stuhl und häufte ländliche Leckerbissen auf ihren Teller.

Peter sprach von nichts, als von der neuen Lokomotive, die bald kommen und die Sekundärbahn nach Kildrummie für immer vom Fluch der Lächerlichkeit befreien würde; ohne Unterbrechung erging er sich in Betrachtungen über das große Ereignis, bis er sich von Flora trennte, die er noch an den Saum des zwischen Kildrummie und Drumtochty liegenden Tannenwaldes begleitet hatte.

Nun gute Nacht, Miß Campbell, und noch schönen Dank für den Besuch. Bringt den alten Mann mit, wenn Ihr das nächste Mal vorbeikommt, obgleich ich fürchte, ich habe Euch die Ohren recht voll geredet über die Lokomotive.

Flora nahm Peters Hand, die rauh und hart war vom Weichenstellen und Zusammenkoppeln.

Ihr habt nicht an Eure neue Lokomotive gedacht, Peter Bruce, sondern an ein armes, unglückliches Mädchen. Ich kann die rechten Worte nicht finden, aber ich werde Euer Haus nie vergessen, nie, so lang ich lebe.

Auf dem Rückweg nach seinem Hause blieb Peter zweimal stehen; das erste Mal schlug er mit der Hand auf sein Bein und lachte leise.

Herrgott, war das schlau von mir; ein ganzer Wagen voll Drumtochty-Jungens, und nicht Einer hat auch nur einen Schimmer von ihr gehabt!

Beim zweiten Halt fuhr er sich mit der Hand über die Augen.

Armes Mädel, hoffe nur, ihr Vater wird gut gegen sie sein. Sie ist ganz gebrochen und sieht mehr tot als lebendig aus. —

Nichts Schöneres als ein Gang durch einen schottischen Tannenwald Ende September; man atmet den würzigen Harzduft, der Boden ist hart und doch elastisch unter den Füßen, nach jeder Seite huschen zierliche Tiere eilig davon, und hie und da kommt man an eine Lichtung, wo Heidekraut wächst und das Wasser eines kleinen Teiches schimmert. Oft war Flora an Markttagen durch diese Wälder gegangen, singend und Blumen pflückend und sich in jedem Wassertümpel spiegelnd, wie junge Mädchen pflegen. Diesmal aber ging sie zitternd und ängstlich denselben Weg. Das Rauschen der Bäume in der Dunkelheit, der Schrei einer Eule, die erschreckende Klarheit des Mondlichts auf den Waldblößen, der kalte Glanz des Wassers, alles erschien ihrem unruhigen Gewissen wie eine Vorbedeutung des Gerichts. Wäre nicht Peter Bruce so gut gewesen, und hätte sie seine Güte nicht wie ein Unterpfand menschlicher Vergebung empfunden, sie hätte sich nicht in den Wald hineingetraut. Erleichtert seufzte sie auf, als sie aus dem Schatten der Bäume heraustrat und das alte liebe Thal vor ihr lag, gebadet in den Strahlen des Mondes. Unter ihr strömte das Flüßchen, von der altertümlichen Brücke überspannt; rechts tauchte die Pfarrkirche aus dichtem Laubwerk auf; auf halber Höhe lagen Kornfelder; dahinter begann die Hochebne, wo das Schäferhaus stand, an dem ihr Herz hing. Zwei Stunden früher hätte der Lichtschimmer aus den Fenstern des Dorfes von Wärme und Willkommen gezeugt; jetzt waren die Häuser dunkel, und als Flora an ihnen vorbeiging, schien es ihr, als seien alle tot, die sie kannte, und sie sei ganz verlassen in ihrem Elend. Das Herz erstarrte ihr in der Brust; sie hatte ein Verlangen, sich niederzulegen und zu sterben.

Als sie an den steilen Fußpfad kam, der zum Vaterhause

führte, sank ihr vollends der Mut. Margit hatte wohl im Namen ihrer seligen Mutter geschrieben, doch im Namen des Vaters durfte kein Andrer sprechen. Sie wußte, wie streng seine Frömmigkeit war, sie kannte seine unbeugsamen Grundsätze. Wenn er ihr nun den Eintritt weigerte? Wäre es da nicht besser für sie gewesen, in London zu sterben? Jetzt machte der Pfad eine Wendung, sodaß sie das Haus sehen konnte, und das Herz stand ihr fast still beim Anblick des hellerleuchteten Küchenfensters. Im ersten Augenblick kam ihr die Furcht, Lachlan möchte krank sein, dann aber verstand sie, was das Licht bedeutete, und vor übergroßer Freude lief sie mehr, als sie ging, bis sie die Hausthür erreicht hatte. Da verließ sie die Kraft, sie vermochte nicht zu klopfen. Aber das war auch nicht nötig; die Hunde, die nicht vergessen und nicht verstoßen, begrüßten sie schon mit kurzem, freudigem Gebell; dann hörte sie, wie ihr Vater nach dem Riegel tastete nnd ihn erst nach langem Suchen fand und dann nichts sagen konnte als: Flora, Flora.

Sie hatte sich eine Art von Rede ausgedacht, aber sie kam nicht dazu, mehr als das eine Wort: Vater! zu sagen, denn Lachlan, der sie niemals geküßt hatte während ihrer ganzen Kindheit und Jugend, schloß sie in seine Arme und sprach schluchzend Segensworte über sie, und die Hunde leckten ihre Hände mit ihren weichen, schmeichelnden Zungen.

Es ist ein Jammer, daß Ihr kein Gälisch versteht, sagte Flora später zu Margit, es giebt keine schönere Sprache für Menschen, die sich liebhaben. Wir haben fünfzig Ausdrücke für „Liebling," und in der Nacht, als ich nach Hause kam, hat mein Vater mich mit jedem von ihnen genannt.

In seiner Freude und im trügerischen Schein des Herdfeuers hatte Lachlan am Abend die Zeichen schwerer Krankheit in Floras Antlitz nicht bemerkt; das Morgenlicht brachte ihm Klarheit und schlug alle seine Hoffnungen nieder.

Du wirst müde sein nach deiner langen Reise, Flora, du mußt dich ausruhen. Im Wäldchen ist ein Mann, den ich sprechen möchte; vielleicht bringe ich ihn mit zurück.

Lachlan ging nach dem Wäldchen, seiner liebsten Gebetsstätte; er warf sich auf die Erde und schrie zu Gott: Erbarme Dich meiner, o Herr, verschone ihrer um Deines Knechtes willen, laß mich sie nicht verlieren! Du hast sie mir ja zurückgegeben und hast mein Herz aufgethan. Nimm sie nicht fort, ehe sie meine Liebe erkannt hat. Gieb mir Zeit, wieder gut zu machen an ihr, was ich früher schlecht gemacht habe. O wende ab Dein Gericht und Deine Strafe für meine Herzenshärtigkeit; laß das Kind nicht leiden für die Sünden des Vaters.

Dann stand er auf und eilte zum Doktor.

Es wurde Nachmittag, ehe Dr. Mac Lure kommen konnte. Schon als er eintrat, wirkte sein Gesicht wie Sonnenschein auf Lachlan, der an Floras Bett saß, ihre Hand hielt und in kläglicher Weise den Versuch machte, zu thun, als sei sie gar nicht krank.

Na, Flora, sagte der Doktor, du bist also zurück von deiner Besuchsreise! Ich kann dir nur sagen, wir alle haben dich schrecklich vermißt. Mir scheint, die Leute drunten im Süden haben dich nicht besonders gut gefüttert, oder wars die Stadtluft? Mir bekommt sie immer schlecht. Ich habe ein Gefühl, als müsse ich ersticken, wenn ich in Glasgow bin, und was nun gar London betrifft, so sind dort zu viel Leute auf einen Quadratmeter zusammengepfercht. Dabei rede noch einer von gesunder Luft!

Die ganze Zeit war er damit beschäftigt, Flora zu untersuchen, und keiner konnte gründlicher und schneller zu Werke gehen wie er, obwohl man es ihm nach seinem Aeußern nicht zugetraut hätte.

Lachlan, sagte er dann, was fällt Euch eigentlich ein, daß Ihr da aus- und eingeht mit einem Gesicht wie drei Tage Regenwetter? Was habt Ihr, Mensch? Ihr bildet Euch doch nicht etwa ein, Flora wolle fort von Euch? Lieber Himmel, es ist wirklich ein Verdruß, daß die Leute in Drumtochty gleich den Tod prophezeien, wenn einmal einer einen kleinen Krankheitsanfall hat.

Lachlan war an Floras Bett herangeschlichen, und beide warteten auf den Spruch des Doktors.

I bewahre! Ihr wißt, ich lüge nie wie die Herre Aerzte in der Stadt; nun, ich verspreche Euch, Flora wird vo Martini wieder zur Kirche gehen und um Neujahr wieder lustig auf den Bergen herumspringen wie ein junges Hoch landfüllen.

Die Tochter legte den Arm um des Vaters Nacken un zog seinen Kopf zu sich herunter, indes der Doktor nach de andern Seite sah.

Arznei braucht sie nicht, fuhr er dann fort. Gebt Ih reichlich frische Milch und reichlich Luft. Bei dieser Drum tochty-Luft kann kein Arzt bestehen; es giebt keine bessere i Schottland. Sie kommt vom Meer und fegt über die Heide und über die Berge. Es ist Seesalz drin und Höhenluft un Heidekrautgeruch. Wenn die Organe gesund sind, kann ei Schluck Drumtochty-Luft einen Menschen vom Rande des Grabe zurückbringen.

Ihr habt zwei Herzen heute hoch erfreut, Dr. Mc Lure, sagte Lachlan draußen vor der Thür, ich möchte Eu Barnabas, Sohn des Trostes, nennen.

Ihr habt mich seinerzeit mit schlimmeren Namen genann antwortete der Doktor, indem er zu Pferde stieg. Es hat m gut gethan, Flora wieder im Vaterhause zu sehen; ich will b Margit Howe einschauen, wenn ich vorbeikomme, und sie he schicken zu einer Aussprache. Sie ist die klügste Frau i ganzen Thal.

Als Margit kam und sich ans Bett der Kranken setzt erzählte ihr Flora die Geschichte des Briefes.

Es war an einem schönen, klaren Abend in London, m war zu Mute, als sei kein Mensch auf der Welt, der dana fragt, ob ich lebe oder sterbe, und ich dachte darüber nach, w ich sterben könnte, denn nichts macht so hoffnungslos, als i einer großen Stadt zu sein ohne einen einzigen Freund. I bin ja oft allein gewesen hier in der Heide, wo man meilen weit keinen Menschen trifft, aber nie einsam; o nein, ich hab immer Gesellschaft die Fülle gehabt. Manchmal hab ich mi an einen Bach gesetzt, und dann ist eine Forelle unter eine Stein hervorgeschwommen, und die Kühe sind gekommen, u zu trinken, und die Sumpfvögel haben geschrieen, und d Schafe haben geblökt. Ach und dann sind viele Bienen ring umher, und manchmal fliegt ein Zug wilder Enten über eine hin. Solch eine Heide ist ein belebter Ort und ein sichere Ort, denn die Tiere thun einem nichts. Die großen Hoch länder Kühe sehen einen nur an und gehen dann fort auf ihr Weide. Aber in London zu sein ist traurig, wo Keiner ei gutes Wort für einen hat! Ich habe die vielen Leute au den Straßen immer angesehen und nicht ein bekanntes Gesich darunter, und dann habe ich in die hellen Fenster hineinge schaut, wo die Leute um den Tisch saßen, und nirgends war ei Platz für mich. Millionen Menschen, und Keiner, der meine Namen wußte, und der sich betrübt hätte, wenn ich an de Abend gestorben wäre! Dann geschah etwas — Ihr werd es seltsam finden — aber es ist gut, wenn man aus de Hochland ist, dann hat man zuweilen Gesichte. Ihr wißt j ein verwundetes Reh sucht sich zu verbergen; so verkroch i mich im Schatten einer Kirche und weinte. Da waren di Menschen und das Getöse und die Häuser auf einmal wegge blasen wie der Nebel von den Bergen, und ich sah mi wieder in die Kirche gehen mit Vater, ja und da sah ich euc alle auf euren Plätzen sitzen und hörte euch die Psalme singen, und durchs Fenster konnte ich die grünen Felder un die Bäume oben am Hügel sehen. Und dann sah ich unse Haus, die Hunde lagen vor der Thür, und die Blumen blühte die ich gepflanzt hatte, und das Lamm kam und wollte trinken ich hörte mich singen, und dann wachte ich auf. Aber e wurde wirklich gesungen, wunderschön klang es, und die Kirch war offen, und auf mein Gesicht schien helles Licht. Als i aufstand, sah ich das Bild der Jungfrau Maria auf mi niederschauen, und ich merkte, daß Gottesdienst in der Kirche wa

So ging ich hinein und setzte mich nahe bei der Thü Die Predigt war über den verlornen Sohn, aber ich hab nur ein paar Worte daraus behalten. „Ihr seid nicht ver gessen und verstoßen," sagte der Pfarrer, „ihr werdet vermißt.

Jmer kam er wieder darauf zurück: „Vermißt, vermißt!“ …al sagt er: „Wenn Ihr einen Blumenstock hättet und …t ihn sorgsam gepflegt, und er würde Euch gestohlen, …et ihr ihn nicht vermissen?“ Da muß ich an mein …nium denken und sage „Ja“ in meinem Herzen. Weiter … er: „Wenn ein Hirte seine Schafe zählt, und es fehlt …, geht er nicht auf die Berge hinaus, es zu suchen?“ … mir war, als sähe ich Vater, wie er das Lamm nach …se trägt, dessen Mutter gestorben war. Das Herz wurde … so weich, und immer sprach er noch weiter: „Wenn eine …hter fort geht und sich verirrt in der bösen Stadt, so denkt … ihrer doch noch im Vaterhaus, und ihr Stuhl bleibt für …bereit“ — da sehe ich Vater allein sitzen, die Bibel vor … die Hunde legen den Kopf auf seine Kniee, aber keine Flora …da. Da schlich ich mich hinaus in die Dunkelheit und rief …: „Vater!“ Aber ich konnte nicht zurückkommen, und ich …ßte nicht, was ich thun sollte. In meinem Herzen hörte ich …ner das Wort: „Vermißt“ und ich dachte, ob vielleicht doch …t sich meiner erinnert und mir ein Zeichen schicken wird. … ging in mein Zimmer, da sah ich den Brief auf dem …ch liegen. Nicht lange, so saß ich schon im Eisenbahnwagen; … ganze Nacht hielt ich Euren Brief in der Hand, und wenn … angst wurde, las ich: „Dein Vater liebt Dich mehr als …als,“ und sagte zu mir selbst: Das ist mein Unterpfand. …, und Gott war sehr gut gegen mich und ließ mirs nicht …Freunden fehlen auf dem ganzen Weg nach Hause. Der …lische Schaffner merkt, daß ich weine, und sorgt für mich … giebt Acht, daß ich in Muirtown in den richtigen Zug …me, und gerade als der Zug abfährt, sagt er in seiner …chen Art, wie die Engländer sind: „Verliere den Mut nicht, …d, es wird noch alles gut!“ Und an der Zweigstation …ffe ich Peter Bruce, und er ist sehr freundlich zu mir, und …n sehe ich das Licht, und da weiß ich, daß der Herr sich …r mich erbarmt hat. Weiter hab ich Euch nichts zu er…len, Margit. Das Uebrige weiß nur Gott.

Aber ich muß dir etwas erzählen, sagte Lachlan, der …n eintrat, und es wird mir schwer. — Er brachte die …bel herbei und öffnete sie bei der Familienchronik, wo der …me seiner Tochter gestrichen war; dann legte er sie auf …oras Bett und beugte sein Haupt über die Kissen.

Kannst du deinem Vater jemals verzeihen?

Flora antwortete nicht gleich.

Gebt mir eine Feder, Margit, sagte sie dann; sie schrieb …ige Zeilen, während Lachlan regungslos verharrte.

Als er endlich aufsah, las er unten auf der Seite:

Flora Campbell
Vermißt im April 1873. Wiedergefunden im September 1873.

„Ihr Vater fiel ihr um ihren Hals und küßte sie.“ *)

A Hr

Verschiedenes

(Biblisches Lesebuch für den Schulgebrauch) herausgegeben von …. O. Schaefer, Rektor und Lic. theol. Dr. Alb. Krebs, Professor — …ide in Frankfurt a. M. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1896. 1,80 Mk.

Das dritte biblische Lesebuch, das uns die letzten Jahre brachten, …n Beweis dafür, daß die gute Sache, nachdem sie durch böse Gerüchte …ch nicht hat einschüchtern lassen, voranschreitet. Zur besondern Em…fehlung gereicht den Verfassern ihre Absicht, nur zu bieten, was wirklich …i den mittlern Klassen der höheren Schulen durchgenommen werden …nn, die Bibel selbst aber aus den Oberklassen nicht zu verdrängen, …ondern ihrem Gebrauche Bahn zu machen. Möchten sie diesem Grund…tze bei neuen Auflagen durch gesteigerte Beschränkung auf das Not…endige, namentlich in der Auswahl aus dem epistolischen Teil des …eeuen Testaments, noch entschiedner Folge geben, dann wird der Cha…akter eines Schulbuchs für bestimmte Klassen (Quarta bis Unter…ekunda einschl.) ihm so deutlich ausgeprägt werden, daß alle Bedenken, …uch von Seiten der Schulbehörden, verschwinden. Bis jetzt hat die Verbindung verschiedenartiger Zwecke — „für Schule und Haus,“ „Fa-

milienbibel“ — der Befriedigung des nächstliegenden Bedürfnisses, und das ist doch ohne Zweifel das der Schule, nur Hindernisse bereitet. In der Behandlung des Textes, der sachlichen wie der sprachlichen, haben die Verfasser sich im ganzen an das von der Bibelgesellschaft in Bremen herausgegebne Lesebuch angeschlossen. Der Begriff des Anstößigen wird im einzelnen etwas weiter ausgedehnt, als Referent für nötig hält; die Behandlung der betreffenden Stellen ist eine durchaus glückliche. Die Bibelsprache ist zu unbedingter Allgemeinverständlichkeit erhoben. Bilder und Karten, diese dadurch ausgezeichnet, daß ihre Topographie genau dem Inhalte der Bibel entspricht, erhöhen den Wert des auch sonst schmuck und solid ausgestatteten Buches. Dabei ist der Preis — gebunden 1,80 Mk. — ein äußerst billiger. Möchte es in den weitesten Kreisen ein Wegweiser in die Schätze der heiligen Schrift werden! x

(The Child, the Wise Man and the Devil) von Coulson Kernahan. London, James Bowden, 1896. 82 S. 1 sh.

Dies kleine Buch, das in England viel Aufsehen erregt hat, ist nach dem Vorwort weder Litteratur noch Theologie. Der Verfasser ist „altmodisch genug, einen Glauben zu besitzen,“ den er uns in Form einer Allegorie darlegt. Sein Glaube, der ihm Sache des Herzens ist, bleibt unberührt von den Forschungen und Entdeckungen der modernen Theologie. „Sollte ich nach dem Verstande urteilen — sagt der Verfasser —, so würde ich glauben, daß ich die Sonne sähe in einem Augenblicke, wo sie thatsächlich schon hinter den Horizont gesunken ist. Und doch wissen wir, daß es nur ihre zurückgeworfnen Strahlen sind und nicht sie selbst, die wir sehen. … Hinge das Christentum von der intellektuellen Fähigkeit des Individuums ab, so würde die halbe Menschheit — und die Hälfte, die es am meisten braucht — ohne Hilfe und Hoffnung sein.“

Einiges über den Inhalt: Der Prolog führt den Verfasser im Traume nach Rom, wo in St. Peter im Beisein aller Könige und Häupter der Welt der Herrschaft Christi, des Betrügers, ein Ende gemacht werden soll. Man hat den Leichnam jenes Jesu von Nazareth, der behauptete, daß der Tod keine Macht über ihn habe, in Palästina gefunden, in dem Felsengrabe, in das ihn Joseph von Arimathia vor 1500 Jahren legte. Draußen im Sonnenschein donnern die Kanonen, und von hundert Kirchtürmen läuten die Glocken Roms die Freudenbotschaft vom Ende der Religion der Sorge, vom Beginn der Regierung der Freude. Das Licht des Kreuzes erlischt und mit ihm alles, was der große Name Jesus für die Menschheit bedeutet. Der einsame Mann der Schmerzen verschwindet, und auf die leidende Menschheit steigt Nacht und Verzweiflung hernieder. — Die nun folgenden Träume sind Bilder einer christlosen Welt. Ruhelosigkeit und Elend haben sich der Menschen bemächtigt. Unglaube, Aberglaube, Philosophie und Theosophie vermögen nicht, das Rätsel des Lebens zu lösen. Die einsame Frau, die nach einem Leben der Sünde und Schande in der Dachkammer auf dem Sterbebett liegt, verlangt vergebens Ersatz für den verlornen Glauben. Der weise Mann schweigt, und die Frau stirbt. Beim Tode seines einzigen Kindes bricht der Mann, der sich stark dünkte, zusammen und sucht Trost im Gebet. Aber dann denkt er daran, daß Christus nicht mehr ist, und verzweifelt. Im Himmel liegt das Kind an des Heilands Brust. Jesu Antwort an alle, die ihn verstießen, ist ewige Liebe und unendliches Erbarmen. — „Auf der Erde aber saßen die weisen Menschen und lächelten und dachten, wie weise sie seien, daß sie die Religion der Sorge zerstört hätten. … In der Hölle saß Satan und lächelte über sich und sie; denn obgleich er wußte, daß er sehr weise war, wußte er auch, daß manch ein kleines Kind weiser war als er und sie.“ Das Buch ist ganz im Stile Bunyans geschrieben und wirkt erfrischend in seiner Einfachheit und Aufrichtigkeit. M Tn

(Zur bevorstehenden Kaiserfeier) sagt Stöcker im „Volk,“ wie wir der „Zeit“ entnehmen, beherzigenswerte Worte:

„Bei der größten Liebe und Verehrung gegen den unvergeßlichen Kaiser Wilhelm I. können wir doch den Wunsch nicht unterdrücken, jene Parallele zwischen ihm und den mittelalterlichen Heiligen möchte nicht weiter gezogen werden. Sie ist der evangelischen Anschauung fremd und der Mißdeutung fähig. Uebrigens hat auch die römische Kirche niemals einen Fürsten wegen großer Thaten, edler Gemütseigenschaften und gottesfürchtigen Sinnes zum Heiligen ernannt. Für uns Protestanten aber ist überhaupt der Gedanke, daß unser durch Demut ausgezeichneter Kaiser Wilhelm I. Gegenstand einer Art von Kultus werden könnte, gar nicht auszudenken. — Da uns in Predigten und Reden zuweilen ähnliche Anschauungen begegnen, richten wir an die deutsche evangelische Christenheit die inständige Bitte, bei der bevorstehenden Kaiserfeier jedes Uebermaß religiöser Huldigung zu vermeiden. Als vor einigen Jahren Königin Luise eine Landesheilige genannt wurde, erhob sich dagegen mit Recht das evangelische Empfinden. Die unbeschreibliche Liebe, welche dem Kaiser Wilhelm und seiner herrlichen Mutter von unserm gesamten Volke mit Recht dargebracht wird, kann dadurch nur erhöht werden, daß sie in den Grenzen rein evangelischer Anschauung verbleibt. Unser alter Kaiser steht als gütiger Landesvater wie als aufrichtiger Christ so tief in die Herzen seines Volkes eingeschrieben, daß wir ihn nur zu schildern brauchen, wie er war, um der ehrerbietigsten und dankbarsten Stimmung den vollen Ausdruck zu verleihen. In dem Reiche Gottes aber ist für Menschenvergötterung, auch gegenüber den größten Fürsten, keinerlei Raum.“

Der beste Text zu der Gedächtnispredigt am Sonntag Oculi steht Matth. 20, 25—28. Dies ist das Große und Erhebende an der bevorstehenden Feier, daß sie uns zu solchen Gedanken einladet. R

(Die Dünazeitung) gießt volle Schalen sittlicher Entrüstung über unsern Artikel **John Gabriel Borkmann** aus. Sie ist, so viel wir

---

*) Es folgt noch ein Kapitel, das von Lachlan Campbell handelt; …ber wir wollen einer Uebersetzung des Ganzen nicht zu sehr vorgreifen. Vielleicht empfiehlt sich für eine deutsche Bearbeitung am meisten eine Auswahl aus den beiden englischen Bänden. Uebrigens haben wir uns …uch in den gebotenen Stücken einige Kürzungen erlaubt. D H

wissen, ein in den baltischen Provinzen angesehenes und vielgelesenes Blatt. Gleichwohl fehlt mir Zeit und Neigung, mich mit Herrn B. v. S. auseinanderzusetzen; ob der Herr Verfasser unsers Artikels in Nr. 4 es thun will, muß ich ganz ihm überlassen. Herrn B. v. S. ist Ibsen „seit dem Erscheinen dieses letzten Dramas“ nur noch ein „Giftmischer“ und eine „Giftschlange.“ Ich bin nicht genug Ibsenkenner, um meines Urteils über das, was der Dichter in seinem neuesten Stück gewollt hat, sicher zu sein. Ich habe während der Aufführung desselben jedenfalls nicht nur ein lebendiges moralisches Interesse an der Handlung genommen, sondern sogar moralische Befriedigung dabei verspürt. Vielleicht hat das mehr an mir gelegen als an Ibsen. Auch hat der Verfasser unsers Artikels mit seiner Interpretation an meiner Auffassung Schuld. Jedenfalls hat Herr B. v. S. nicht das Recht zu solch hochfahrender Polemik. Er kann versichert sein, Diebstahl ist uns noch immer Sünde. Aber er soll sich auch einmal daran erinnern, daß Jesus es für eine ärgere Sünde als Totschlag achtet, wenn jemand seinem Bruder das sittliche Urteil abspricht. R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 10 der „Chronik der Christlichen Welt“

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
in Frankfurt am Main und Umgegend
treffen sich **an jedem ersten Montag im Monat nachmittags 4—6 Uhr** in Frankfurt a. M., **Rosenau**, Neuterweg 8. April fällt aus. 3. Mai: Die Wahrheit der christlichen Religion.

Clenze, 7. März 1897
Gott schenkte uns eine gesunde Tochter.
Pastor Lic. **Bornemann** und Frau

Kleineres
Haushaltungs-Pensionat
für junge Mädchen zur Ausbildung im Hauswesen. Christliche Hausordnung. Zimmer für Erholungsbedürftige. Industrieschule am Ort. Englisch, Französisch, Litteratur und Handarbeitsunterricht im Haus. Gesunde Gegend, schöner Garten. Eintritt jederzeit.
Frau Oberpfarrer **Naumann**, geb. Ahlfeld. Schwarzenberg im Erzgebirge.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Verlagsbuchhandlung
von
Alphons Dürr
in Leipzig
Für die bevorstehende Konfirmationszeit empfehle ich zu gefälliger Verwendung:
Vierzig
Konfirmations-Zeugnisse
Mit Randzeichnungen
von
Oskar Pletsch
Herausgegeben und mit Bibelsprüchen und Liederversen versehen von Konsistorial-Rat **v. d. Trenck**
I. und II. Sammlung
Ausgaben A — mit kürzerem — und B mit längerem Formular-Vordruck.
Preis à 1 Mk. 50 Pfg. in eleg. Enveloppe
Diese Konfirmations-Zeugnisse haben sich allgemein einer äußerst günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt. Zu einer sinnvollen sorgfältigen Auswahl passender Sprüche und Liederverse gesellt sich in den Randzeichnungen Oskar Pletschs ein hervorragender künstlerischer Schmuck, während der billige Preis bei gediegner Ausstattung der Einführung fördernd entgegenkommt.

Altarlichte, vorzüglich brennend,

Paar	1 Pfd.	$1^1/_2$ Pfd.	2 Pfd.	4 Pfd.	4 Pfd.	5 Pfd.
lang	48 cm	52 cm	57 cm	63 cm	67 cm	71 cm
Preis	2,50	3,75	5,—	7,50	10,—	12,50

Abendmahlshostien,
1000 Stück M. 1,25, Doppelhostien 1000 Stück M. 3,—, liefere in bester Qualität. Jede andere Größe wird auf Wunsch angefertigt. Bruchwachs und Enden kaufe ich mit 2 M. pr. Ko. zurück. Den Osterbedarf bitte ich recht bald aufgeben zu wollen.
Braunschweig, Steinweg 10 — Johannes Neumeyer, Buch- und Kunsthandlung

Die nächste Monatsversammlung der
Freunde der Christl. Welt in Berlin und Umgegend
findet am Montag, den 15. März, abends 8 Uhr im Restaurant Kar bad, Potsdamer Str. 123a, statt. Referat: Zur Vorgeschichte uns kirchlichen Parteien. Gäste sind willkommen.

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B. und Leipzig
Zu Christus hin
Religiöse Geleitworte
von
D. M. Rade,
Pfarrer in Frankfurt a. M.
1897. Kart. 2 Mk.

Günstiges Angebot
guterhaltener antiquarischer Bücher!

Real-Encyklopädie für protest. Theologie von Herzog. 1. A Complet. Hlwd. m. Titel, statt 174,40 . . . . . für 30
Funcke, O., Gesammelte Schriften. 20 Bde. Eleg. geb., wie neu, st 50 M. . . . . für 32,50
Schopenhauer, A., Sämmtl. Werke. Hrsg. v. Frauenstädt. 6 B Hfz., wie neu, statt 24 M. . . . . für 18
Jäger, Weltgeschichte. 2. Aufl. 4 Origbde. Hübsches Exemplar, st 40 M. . . . . für 30
Lippert, J., Allgem. Geschichte des Priesterth. 2 Bde. Berlin 18 Origbde. Tadellos statt 17 M. . . . . für 8
Lessing, Sämtl. Werke. Hrsg. v. Lachmann-Maltzahn. 12 T in 8 Bdn. Hfz. Vergriffene schöne Ausgabe . . . für 35
Immermann, Der Oberhof. Illustr. v. Vautier. Origbd. m. Goldschn Wie neu, statt 20 M. . . . . für 8
Storm, Th., Gesammelte Schriften. 14 Tle. in 7 Lwdbdn. Sehr sch erhalten, statt 28,50 M. . . . . nur 21
Doré-Bibel. Evangelische Ausg. Rother Origbd. in Ganzleder m Goldschnitt. Sehr gut erhalten, statt 125 M. . . nur 60
Luthers Werke. Hrsg. von Buchwald, Kawerau u. s. w. 8 B Origbde., statt 23,30 M. . . . . für 16
Meyers Konversationslexikon. 16 Bde. 4. Aufl. Reich illustr. Leip 1890. Eleg. Hfz., statt 160 M. . . . . für 70
Webers Demokrit. Vollständig, gut gebunden, in verschiedenen A gaben . . . . von 6—9
Dächsels Bibelwerk. 7 Bde. Breslau, 1865—81. Hfz., statt 82 . . . . für 48
Stöber, K., Erzählungen. M. 22 Bild. v. Ludwig Richter u. Kar Leipzig 1876. Brosch. Statt 10 M. für **5 M.,** oder eleg. g in 2 Lwdbdn. statt 12 M. . . . . für 6,50
Pünjer, Geschichte der christl. Religionsphilosophie seit der Reformati 2 Bde. 1880—83, statt 20 M. . . . . für 10
Hahn, Folge mir nach. 12 Zeichngn. in Mappe, statt 25 M. für 18
Freytag, Die Ahnen. 6 eleg. Lwdbde., wie neu, statt 43 M. für 35
Hofmann, H., „Gedenke mein“ und „Kommet zu mir.“ Mit je Zeichnungen. In Mappe, statt à 25 M. . . . für à 18
Lichtenberger, Encyclopédie des sciences rélig. 13 vols. Par 1877—82. Hlwd. mit Titel, statt 230 M. . . . für 100

☞ **Ankäufe von Bibliotheken u. einzelnen guten Werken gegen Ka**

Braunschweig — **Wilhelm Scholz,** Antiquariat und Buchhandlung

Verlag von **Wilhelm Ernst & Sohn** in **Berlin W 8**
Wilhelmstrasse 90
Soeben erschien:
Unsere Kirchen
und
gruppirter Bau bei Kirchen
Von
Otto March,
Königl. Baurat
Mit 10 Abbildungen. Gr. 8°. **Preis 1,60 Mark**
Vorrätig in der
Gropius'schen Buch- und Kunsthandlung
Berlin W 8, Wilhelmstrasse 90.
═ Besprochen in Nr. 3, Jahrgang 1897 der Christlichen Welt. ═

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig, Königsstraße 20 — Druck von Carl Marquart in Leipzig